[2.]

Ueber die

Hexenreformation

des

Herrn Professor Webers

zu Dillingen.

Von einem katholischen Weltmanne.

Ihr seyd das Salz der Erde, wenn aber das Salz seine Kraft verliert, womit soll man es würzen?

Matth. 5. 13.

[V: Franz Joseph Schmid]

(Augsburg)

1787.

Principiis obsta — ! ! !

Der Kontrast, den uns das heutige Zeitalter in Ansehung der Religion darstellet, ist einer der sonderbarsten, und auffallendsten. Auf einer Seite eine Menge von Leuten, die unter dem angemaßten Prädikate der *Philosophie* sich wider Gottes Offenbarungen verschworen haben; gern wenn sie's vermöchten, das Kreuz des Gottmenschen von den Altären herabstürzten, und dafür ihren heidnischen Deismus, oder gar Atheismus hinauf heben mögten. — Und auf der andern Seite eine volle Gruppe von Süßlingen, die bey Tag und bey Nacht ihr Aufklärungslied singen; und um es auch Andern annehmlich zu machen, beständig von geläuterter Gottesverehrung, reiner Christusliebe, und wohlthätiger Menschenfreundlichkeit Vieles zu sagen wissen, die ein großes Verdienst darein setzen, so Manches von Nebendingen, wie sie es nennen, aus dem Religionsbegriffe zu mustern, und denn wähnen, des Spottes über die Religion weniger, und der Religionsverehrer mehrer dadurch gemacht zu haben. Der Erfolg aber zeigt, was an der Sache ist. Moralität und Glaube nehmen in dem Verhältniße ab, wie das Aufräumen in den sogenannten Nebendingen der Religion zunimt: es muß, und es kann auch nicht anders seyn, da in der Religion nichts so geringe und klein ist, welches nicht, so bald es außer der Verbindung mit dem Ganzen gesetzt ist, bald auf das Wesen, und das Ganze selbst einen nachtheiligen Einfluß nehmen wird.

Eben der Satz von der Zauberey, derer Bestand Herr Professor Weber zu Dillingen zur Ebnung der Aufklärungsstraße wegräumen zu müßen, für nothwendig hielt, giebt den redendsten Beweis, wie gefährlich es ist, solche Dinge außer Kurs zu setzen, die obschon nicht als dogmatische Gegenstände, doch als Folgesätze der beständigen Praxis der Kirche, der Tradition, und der Erzählungen der heiligen Schrift von jeher ihren Glauben hatten. Es wird diese kleine Ab-

handlung zeigen, daß Schrift, Väter, Praxis der Kirche, und allgemeine Erfahrung trüglich seyn müßten, wenn das weberische Aufklärungsprojekt sich auf Wahrheit gründete, und daß es folglich allemal um die Aufklärung eine höchst verdächtige Sache ist, wenn man sie in Dingen findet, die mit der Religion eine ferne oder nahe Verbindung haben. Es ist sehr richtig, daß der menschliche Verstand aus seiner Natur, Hang und Trieb hat, zu forschen, und zu erfinden: er müßte uns auch vom Schöpfer vergebens ertheilt worden seyn, wenn keine Objekte da wären, die der angebohrnen Bestrebsamkeit des menschlichen Geistes nicht Befriedigung, oder doch Nahrung geben könnten. Diese Objekte aber außer der Vermögenskraft unsers beschränkten Verstandes aufzusuchen, oder eine Sache, die durch höhere Authoritäten bereits das Gepräge der Wahrheit an sich trägt, nochmalen vor einen willkürlichen Richterstuhl zu ziehen, und sie nach dem Resultat einer eigenmächtigen Hypothese als nichtig zu verwerfen, ist das Thun des bescheidenen Weisen gewies nicht.

Mir kömmt immer vor, und es paßt auf gegenwärtige Umstände vollkommen, daß es entweder Schwäche, oder bösen Vorsatz verräth, die sogenannten Misbräuche, die sich oft nur ganz individuel antreffen lassen, mit einer solchen Strenge zu richten, als wollte man mehrer den guten, dann den bösen Gebrauch vertilgt wissen. Giebt es denn nicht größere, und wesentliche Extreme, wider die man zu Felde ziehen soll? Wenn in irgend einem Hause schon das Feuer zu den Fenstern, und Thüren herausschlüge, was sollte man thun? Soll man darinne die Spinnengewebe abkehren, oder Wasser zutragen? Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Geschrieben zu Augsburg am Feste des heiligen Laurentius 1787.

Es

Es mag freylich in den, schier nur zum Kitzel gebauten, Ohren unsrer süßen Aufklärer, die beständig vom Vielwissen und Allumfassen wittern, höchst rauh, und altgothisch klingen, wenn hier eine Apologie von einem Satze aufgestellet wird, der sich mit keiner Sache weniger, als mit dem Genius unseres, von Bänkelsängern, Duodezphilosophen, nnd Nichtsglaubern bis zum Keuchen hin besungenen, beklaschten, und kanonizirten Jahrhunderts * verträgt. Wie vie-

* Respeckt unserm Jahrhundert, wo ihm Respeckt gebührt! Es hat seinen Newton, seinen Maupertuis, seinen Cook, seinen Hell, seinen Herschel, und noch viele andere, um die ächte Philosophie verdiente Männer, von denen allerdings einige die Krone nicht nur eines Jahrhunderts, sondern wohl eines Jahrtausendes seyn könnten. Wo ist man aber gegenwärtig, die einzige Methode des Vortrags ausgenommen, in der Metaphysik, und Theologie, den Grundsätzen nach, weiter gerücket, als vordem? Oder vielmehr ist es möglich, in dem metaphysischen und religiösen Fache eine wesentliche Entdeckung zu machen, und daraus neue, bisher nicht gewußte Resultate zu ziehen? Doch die Herren von der Theologie mögten auch gerne ihre Namen verewiget wissen. Sie sollens unsertwegen, nur bitten wir sie, deßwegen keine Herostrate zu machen, und den Ruhm, den sie in Israel ihrer Meinung nach nicht gleich genüglich genug finden,

le der jungen Herrchens von der neugeformten theologischen Bank, und der skeptisch-philosophischen Steckenpferdsreutherey mögen hie ihre Nasen rümpfen, von begangener Blasphemie wider das so hoch gepriesene Säkulum sprechen und mir unter den traurigen Bigotten, und Phantasten in ihren Allmanachs etwa einen Platz anzuweisen die Güte haben, wenn sie noch in dem lichthellen Jahre 1787 den Bestand der Hexerey vertheidiget sehen.

Aber recht so, Freunde der Aufklärung! von Euch belacht, und gescholten zu werden, ist mein, und aller Rechtschaffenen, die an etwas mehr, als Skepticismus sich halten, ihr Wille. Je mehr ihr über Finsterniß, Dummheit, und Bigotterie der Altgläubigen schreyet, und skriblet, desto mehr finden wir Ehre und Anspornung darinne, uns an die alte Lehre, die einen etwas bessern Grund, als eure superficielle, geträumte Philosophie hat, unabbringbar zu halten, und die authorisirte Orthodoxie unsres Systems bis auf den letzten, auch unbedeutendsten Satz hin gegen eure Machtsprüche zu handhaben.

I.

---

den, nicht so hastig und schnappend im Philisterlande zu suchen. Arbeiten Sie gemäß ihres tragenden Amtes von ihren Schul- und Kirchenkanzeln, und am Schreibpulte nur wacker darauf, daß die Gläubigen in der altkatholischen Wahrheit wider den auf allen Seiten einstürmenden Irrthum, und Unglauben verwahrt, und befestiget werden, dann sollen sie unser Lob, unsern Dank, unser ganzes Vertrauen und Hochschätzung haben. Dieß meinte ich dann wäre verdienter Ruhm, ein wahrer Ruhm vor Gott und den Menschen, mit dem sie zufrieden seyn könnten.

I. Wahr ists: und ich bescheide mich gerne hierinn, daß der Glaube an die Existenz der Hexerey kein erklärter, dogmatisirter Lehrsatz unsrer Kirche sey: aber dem ungeachtet läßt sich behaupten, daß das Daseyn der Hexerey in einem wahren und wirklichen Dogma, welches alle reellen Glieder jeder Christenparthey unterschreiben, enthalten ist, und daher, wenn dieses Dogma bestehet, auch die Existenz der Zauberey mit grossen Gründen daraus gefolgeret werden kann. Nun dieses Hauptdogma, auf welches ich mich beziehe, ist die Lehre: „Es giebt verworfene Geister, die „Widersacher Gottes, und Feinde des Menschen „sind.„ Ich glaube nicht, daß die Aufklärung in unsrer Nachbarschaft schon so weit gediehen ist, daß in dem Zirkel, in dem ich itzt reden will, Jemand den Satz von der Existenz des Teufels läugnen wird. Oder wie könnte der im Ernste Christ noch heißen wollen, der einen Satz verneinte, von dem, ich will nichts von Tradition, und Vätern sagen, so viele Stellen der geschriebenen Offenbarung voll sind, und auf den sich die Wahrheit aller übrigen Lehrsätze des Christenthums gründet? Denn, so es keinen Teufel gäbe, so würde auch die Lehre von dem Sturz der Engeln, und von der Erbsünde fallen, und wenn die Erbsünde nicht bestünde, so wäre der Versöhnungstod Christi unstatthaft, ja unütz, und der Schluß wär kein geringerer als der, daß der christliche Lehrbegriff in seinem ganzen Umfange ein leeres Phantom, und eben so viel als die gefabelte Mythologie des Heidenthums zu achten sey.

So sicher fest nun das System des Christenthu-

thumes besteht, eben so unumstößlich wahr bleibt der Satz von der Existenz des Satans, und man kann daher ohne Anstand sagen, daß, wenn diese Existenz nicht bestünde, auch das Christenthum zu Boden läge. Man wird indeß hier nicht erwarten, daß ich alle Einwürfe von Semmler, Bahrdt und andern Bibelmodifikatorn heutiger Zeit widerlegen solle: so sehr diese schon oft nicht nur allein von Katholicken, sondern auch von Protestanten beantwortet, und zernichtet sind; so unnothwendig ists, einer jeden dieser neugemodelten Hypothesen Erwähnung zu machen, da ich itzt mit Leuten zu thun habe, die noch nicht zur superfeinsten Klasse der Neologen erklärt sind.

Herr Professor Weber muß ja nicht sagen, daß ich hier ohne Noth eines Satzes erwähnt und ihn gegen sein Buch zur Grundlage gemacht habe, den er als Katholik ohnehin schon zulassen will, und wirklich zuläßt. Nein, da gegenwärtig im kritischen Fache ein jedes Zwerglein gerne ein Häusgen bauet, und nur, damit es gebauet ist, solches wegen armen Beutel auf den nächsten besten Sandboden hinsetzet; so mögte der ehrliche Mann, der des Soliden gewohnet ist, nicht als ein Marodeur erscheinen, sondern dasjenige, was er aufführen will, erst tief gründen, ehe er mit der Tünche kömmt.

Bey dem also vorausgesetzten, und von der ganzen Christenheit angenommenen Satze: "Es giebt verworfene Geister, die Widersacher Gottes, und Feinde der Menschen sind;„ frägt sichs nun, ob es der allgütige, und allweise Gott zulassen will, und wirklich zuläßt, daß diese ver-

wor-

worfenen Geister auf unsre Oberwelt einwürken können, und einwirken dürfen, und ob sie's auch können und dürfen, wenn es auf eine mittelbare Art, dies heißt, durch Werkzeuge, die sie unter bösen von Gott und seinem Gesetze abgewichenen Menschen finden, geschehen müßte. Da wir so ziemlich im Christenthume über den bösen Willen des Satans, dem Menschen wo er immer kann und darf, schaden zu wollen, eins sind; so ists keine Noth, von diesem bösen Willen, daß er noch wirklich in den verworfenen Geistern bestehe, Beweise zu bringen. Wir bleiben also bey Erörterung der Frage, ob es Gott zuläßt, und gemäs seiner Güte zulassen kann, daß dieser böse Wille des Satans mittelbar, und unmittelbar an den Menschen in Ausübung gebracht werdē dürfe.

Und eben dieses ists, was den Aufklärungspredigern gar nicht gläublich vorkommen will: daher mags kommen, daß Herr Professor Weber auf der Seite 54 ganz im Enthusiasmus, der unserm Reformationssäkulum eigen ist, den fürchterlichen Schrey macht: **Fort mit so einem Glauben!** —— Nicht einmal eine menschliche Obrigkeit läßt es zu, daß ein auswärtiger Scharfrichter ihr Gebiet betrete, und mit Eigenmacht* an ihren Unterthanen Exekution verübe; und Männer, die die Parthey der Hexen nehmen, tragen kein Bedenken, sich Gott minder gut als die Men=

*Wer sagt, daß der Teufel mit Eigenmacht, oder besser zu reden, nach Willkühr schaden könne? daß der Teufel aus eigener Macht, oder Willkührlich schaden könne, sagt der Manichäer: daß er aber nur mit Gottes Zulassung schade, sagt der Katholik. Herr so faule Kontrabandwaare verbitten wir uns.

Menschen, seine Regierung minder weise, als der Sterblichen ihre vorzustellen, und uns Menschen in eine peinliche, teufelvolle Welt zu versetzen. — Fort mit so einem Glauben!"

Herr Professor Weber, schonen Sie Ihrer Lunge, dies Schreyen schadet ihr, und Sie gewinnen dabey lediglich nichts, als daß Sie zu der Kapitulation, die ich Ihnen itzt vorschlagen werde, Ja sagen müssen. An die Bibel glauben Sie? Gut. Nun da steht von einem Manne darinn, der gerecht und gottesfürchtig war, und daher nichts weniger, als den Scharfrichter zu fürchten Ursache gehabt hätte. Aber sehen Sie, diesen gerechten, gottesfürchtigen Mann in die Klemme zu nehmen, wandelte einst den Satan so große Lust an, daß er sich unterstand, den weisesten Regierer der Welt, den liebendsten Vater der Menschen — Gott — anzugehen, daß er die Gewalt überkäme, einen der besten Menschen des Erdbodens, der gewis die Würde des Ebenbildes Gottes sehr hoch in seiner Seele getragen hat, auf eine mehr dann scharfrichterische Weise zu quälen, und zu Grunde zu richten. Und was man im aufgeklärten Jahre 1787 zu Dillingen in andern Beyspielen kaum mehr glauben will, der Allweise, der Allgütige fand es nicht unter der Ehre seiner Gottheit, und nicht im Widerspruche mit seiner ihm wesentlichen unermeßlichen Liebe, dem Satan dießmal sein Begehren zu gewähren. Gott sagte zu ihm: **Sieh alles, was er hat, ist in deiner Hand, nur schone seines Lebens.** Wie meisterhaft der auswärtige Scharfrichter an Job seine Kunst geübet hat, ist

eine

eine bekannte Sache. Flugs wußte er, so sehr's jezt über die Theorie unsrer Neothologen hinaus ist, Sabäer, und Chaldäer zu inspiriren, daß sie in Jobs Gebiet einfielen, Ochsen, Esel, und Kameele ihm wegnahmen, und seine Knechte niedermachten. Dieß war indeß nur ein kleines Vorspiel, denn er wollte sich nicht blos als Kabalenmacher, sondern auch als alter Scientifiker in der Experimentalphysik zeigen: er zog daher eine große Masse Feuer am Himmel zusammen, welches auf das Eigenthum Jobs herunterfallen, und dessen Schafe und Knechte verzehren mußte: er machte sich weiters darauf in die Wüste hinaus, ballte die Luft zusamm, und schleuderte die koncentrirte elastische Kraft dieses Elements an das Haus, wo Jobs Kinder beysammen saßen, mit einem so fürchterlichen Erfolge hinan, daß das Gebäude einstürzte, und Söhne und Töchter des Rechtschaffensten, der im Lande war, im Schutte begraben wurden. Allein dies war dem Satan, der, wenn er was Bessers haben kann, nicht mit verzehrten Thieren, niedergestürzten Gebäuden, und zerdrückten Kindern zufrieden ist, nicht sättigend genug: er legte an Job selbst die Hand an; gerne würde er, wenn er gedorft hätte, ihn des Lebens beraubet haben; aber da Gott sagte: Nicht weiter als bis hieher sollst du kommen, mußte er sich begnügen, daß er den Leib desselben mit einem abscheulichen Geschwüre bedeckte.

Herr Weber mag jetzt zusehen, wie er, da die Authentie des Buches Job von ihm hoffentlich nicht geläugnet werden wird, sein Kosmopolitenlied von der peinlich teufelvollen Welt mit diesem

biblischen Factum in Harmonie bringe Er mag sich verantworten, ob es der weisen Regierung und Güte Gottes widersprechend sey, daß der Höchste dem Satan zugelassen hat, an einem unschuldigen gerechten Manne seine Scharfrichterey zu üben: Er mag nun mit Gott rechten, und ihm sagen: Nicht so sollst du thun, sondern so; denn anders widerstreitet's den Begriffen, die wir von deinem Wesen haben! dies aber mag Weber für sich thun, wir wollen indeß keinen Theil daran nehmen; sondern, wenn wir je um unsre Meinung von der Geschichte Jobs befragt würden, nach unsern altkatholischen Grundsätzen dies antworten: Was Gott je thut, zu dem wird Er als der Allweise seine gerechtesten Ursachen haben, und es muß, wenn wir über sein Thun uns auch keine Aufschlüße geben könnten, jeder Rathschluß Gottes mit seinen Vollkommenheiten nothwendig vereinbar seyn. So auch kann dasjenige, was der Würde, und Weisheit Gottes einmal nicht widersprochen hat, ihr auch jetzt, da Gott unveränderlich ist, nicht widersprechend und entehrend seyn. Wir haben dadurch zwey Einwürfe unsrer Theologen beantwortet, einen, daß es Gottes Regierung nicht herabsetze, wenn er nach den Urtheilen seiner unendlichen Weisheit dem Teufel hier und da über den Menschen Gewalt zuläßt: und den zweyten, daß, da das Daseyn des teuflischen Einwirkens in unsre Oberwelt durch die Geschichte Jobs seine unwidersprechliche Consistenz im Worte Gottes hat, der Satan auch jetzt noch, wo es ihm Gott

zuläßt, mittelbar, und unmittelbar dem Menschen an Seele oder Leib schaden werde.

Freylich sagt man entgegen, daß nach vollendetem Erlösungswerk der Satan keine solche Gewalt mehr üben könne. Allein ich bitte die Herren von der modernen Theologie, daß sie das neue Testament aufschlagen, und uns die vielen Begebenheit erläutern möchten, in denen die sichtbarsten Beweise enthalten sind, daß der Satan auf unsrer Erde, auch nach vollbrachter Erlösung, sein Terrain noch gar nicht verloren hat. Hauptsächlich mögen sie das lezte Kapitel vom H. Markus vor sich nehmen, und, was im siebenzehnten Verse enthalten ist, wohl überdenken. Christus, da er eben von seiner Kirche auf Erde Abschied nahm, und in Himmel auffuhr, gab noch seinen Getreuen unter andern auch diese Verheißung, daß sie in seinem Namen Teufel austreiben würden. Aller geraden Schriftauslegung gemäs, verspricht da der Sohn Gottes klar, daß die Apostel, und die Nachfolger derselben die Macht haben sollten, durch seinen Namen die bösen Geister aus den Besessenen zu vertreiben Ich frage also entgegen wie es möglich seyn könne, daß der Teufel die Menschen besitzen werde, wenn er keine Macht über sie hat, und wie die Verheißung Christi bestehen kann, wenn dieser Verheißung ihr Object, nämlich die teuflische Macht, dem Menschen zu schaden, fehlet?

Nun könnte ein Dritter kommen, und auf semmlerisch einwenden, daß das Wort, Teufel, oder Satan, im Hebräischen Widersacher heiße, und daß, da unter der allgemeinen Benennung

Wie=

Wiedersacher der sonderheitliche Begriff, Widersacher der Gesundheit verstanden werden könne, das Wort Satan in mehrern Stellen der Schrift so viel als Krankheit angenommen werden müsse.

Um diesen in der That höchst albernen Einwurf zu beantworten, dürfen wir nur wiederum bey der eben angeführten Stelle Marci am letzten Kapitel stehen bleiben, wo Christus den Teufel ausdrücklich, und deutlich von Krankheit unterscheidet, da er seiner obigen Verheißung beysetzte, daß seine Getreuen auch Kranke durch Auflegung ihrer Hände gesund machen würden. Wäre also Satan und Krankheit das nämliche, so würde sich Christus nicht zweyer Ausdrücke, deren jeder im natürlichen Menschenverstande eine ganz andere Sache bezeichnet, bedienet haben. Um aber noch klärer einzusehen, wie ungereimt, und allem gesunden Menschensinn widersprechend diese willkührlich ausgesonnene Auslegung sey, scheint mir die Stelle Matthäi 8. K. 28. bis 33. Vers die allerdienlichste zu seyn. Der heilige Text erwähnt da zweyer Besessener, die im Lande der Gerasener dem Heiland begegneten: die bösen Geister derselben riefen Jesu zu, ob er gekommen wäre, sie vor der Zeit zu peinigen, und darauf baten sie ihn, wenn sie je ausgetrieben werden müßten, daß sie in die Heerde Schweine, die in selber Nachbarschaft weideten, ausfahren dürften. Wer hat nun Christum gebeten? Die Schrift sagt klar, die bösen Geister baten ihn: wenn nun nach der neuen Hermeneutik unsrer itzigen Schriftmeisterer unter den Wörtern Satan, Teufel, böser Geist, Krankheit verstanden

wer-

werden solle; so mögens diese Herren auf sich nehmen, daß sie uns erklären, wie Krankheiten bitten können. Denn paraphrasirt nach Semlers Diktion müßte der 31. Vers Matthäi am 8. K. so heißen: "und die Krankheiten baten ihn, "und sprachen: willst du uns von hier austrei"ben, so laß uns in diese Heerde Schweine fah"ren."*

Dieß heißt nun bey meiner Ehre den Teufel aus der heiligen Schrift so hübsch säuberlich wegreformiren! Herr Weber will freylich itzt noch dieses nicht, aber Semmler wollte es im Anfange auch nicht: erst nach der Zeit, als Semmler seinen angefangenen Religionsbau übersah, fand er das Daseyn des Satans mit seinem System im Widerspruch. Um diesen zu heben, wußte er bald Rath zu schaffen, er jagte den Satan außer Existenz, und denn wars Friede. So muß es nun gehen, wenn der stolze Sterbliche einmal anfängt, nach der Richtschnur seiner befangenen Vernunft die Feile an Gottes Offenbarung zu setzen: je mehr man solche mit seinen verdorbenen Begriffen harmoniren machen will, desto unzusammenhängender werden die Gründe, und da sie nicht

*Wer Proben von Teufelsbesitzungen auch nach dem Tode und Auffahrt Christi in der heiligen Schrift zu lesen verlangt, der nehme die Apostelgeschichte in die Hand, und suche unter mehrern Stellen auch jene im 16. C. 16. bis 18. V. und 19. C. 12. bis 16. Verse: er mag denn, wenn er anders dem Versprechen Christi, Marci am 16. C. nicht trauen will, erklärte Thatsachen finden, worin von der Macht des Teufels auch nach dem Erlösungswerk der sichtlichste Beweis gegeben wird.

nicht mehr in Ordnung gebracht werden können, wird man des Dings endlich müde, und setzt die Sache zuletzt gar außer Kurs.

Guter, biederer katholischer Leser, du magst hieraus erkennen, was für ein schlüpfriges Ding die Aufklärung sey, und zu was verzweifelten Mitteln man schreiten müsse, wenn, anstatt die Vernunft unter den Glaubē zu beugen, der Glaube nach der Vernunft geformet werden muß. Du magst dich aber auch bey der Festigkeit deines Glaubens freuen, da du bey demselben besser und ruhiger stehest, als alle die machtsprüchelnde Kathedermatadors, die das Nichtglauben zum Vielwissen machen wollen, und denn eine erschreckliche gelehrte Sache gethan zu haben glauben, wenn sie ihren hinkenden Systemen den Schild voran hängen, der Skepticismus sey der Zuchtmeister des Dogmatismus, oder auf teutsch **damit man recht glaube, müsse man zweifeln!**

II. Da wir die Existenz des Satans, und die Wirklichkeit seines unmittelbaren Einwirkens auf unsre Welt zum Schaden des Menschen fest gesetzet haben; so können wir nun an die webersche Hauptfrage schreiten, die in dem bestehet: Giebt es Zauberey, und so genannte Hexen, dies heißt: Kann der Teufel auch mittelbar durch böse mit ihm verbundene Menschen schaden? Herr Weber sagt dazu rundweg, Nein, und zwar aus folgenden Gründen. Erstlich, weil er glaubt, daß weder aus der heiligen Schrift, noch Profanengeschichte ein einziges Zauberfactum bewiesen werden könne, und denn zweytens welches er uns gar menschenfreundlich ans Herz legt, weil der Glaube an Hexerey unsere Ruhe und Lebensfreu

störet, und die hohen Begriffe, die wir von Gott haben sollten, schwächet, und das Reich des Teufels erweitert.

Guter Nachbar, denken Sie doch, daß nicht eitel Schalköpfe, und Modepuppen unser Schwaben bewohnen, die mit jeder aufgedunsenen lockeren Speise ihrem Magen Genüge thun können: es giebt, glauben Sie's, noch starke gesunde Leute darinn, deren Körper noch mehr, dann Zuckerbrod fodert. Gewies durch derley Sprüchleins, die jeder parfumirte Springinsfeld für das nächste beste Religionsobjekt, das er belacht wissen will, benutzen kann, wird sich der wahre reele Denker noch lange nicht für ihre Hexenreforme erklären, außer sie wollten ihm den Gefallen thun und ihm Ihre Creditive auf den Tisch legen, in denen durch göttliche Authorität bewiesen ist, daß Sie der Mañ sind, der von Gott besonders, und mehr denn unsre frommen vom H. Geist inspirirten Väter der alten Christenheit, erleuchtet ist, und daß Ihre Beurtheilungskraft weit über das Erkenntnißvermögen der gesammten denkenden Menschheit hervorrage. In diesem Falle, wenn Sie mit einem solchen Creditive versehen sind, können Sie im̃er an die Bühne hinaustreten, dürfen Kirchenvätern und Päpsten Souverains und Tribunalpräsidenten, Rechtsgelehrten und Medicinern, Philosophen und Historikern, Denkern und Nichtdenkern ins Angesicht derb hineinpredigen: Ihr Leute aus den finstern, grauen Jahrhunderten, die ihr an thätige Zauberey glaubtet, und ihr, die ihr ungeachtet des hellen Lichtes unsrer Zeit noch itzt albern genug seyd, daran zu glauben, Ihr seyd alle samt und sonders ge-

blendete, betrogene Menschen, denn Zauberey existirt nirgends, als nur in dem erhitzten Hirn des unphilosophischen Abergläublers!

Da Herr Weber diese göttliche Authorisierung vermuthlich erst noch erwartet, wir aber andrerseits nicht anders, als nach genugsamer Ueberzeugung ihm glauben werden; so bleibt izt kein anders Mittel übrig, als daß er alle von Simon Magus Zeit an bis auf Anna Göldi geschehene Zauberfakta, die in Judicialakten, Geschichtschreibern, theologisch- und philosophischen Schriften, medicinisch- und juristischen Dissertationen enthalten sind, vor unsern Augen, und zwar jedes Faktum einzeln mit allen seinen Verbindungen und Umständen durchmustere, und dann alle, lediglich alle, gar alle als nicht bestehend, aus Folgen des Betrugs, oder als Wirkungen unerkannter Naturkräfte mathematisch uns vordemonstrire, und sodan unwiderleglich beweise, daß alle christliche Nationen von Lisabon bis Archangel, von Carrikfergus bis nach Hermannstadt in diesem Punkte betrügende und betrogene Leute bisher gewesen sind.

Ich kann wahrlich nicht dafür, wenn dem Hrn. Professor dadurch ein mühseliges Tagwerk aufgebürdet wird: er mags aber tragen, da er unsern Glauben so zudringlich fodert, ihn aber nie anders als unter Erfüllung des gesagten Bedingnisses erhalten wird. Bis uns nun hier Genüge geschieht, haben wir Weile genug, uns mit seinen Raisonnements, die allerdings von der hellesten Aufklärung zeugen, indeß auf die unterhaltendste Art zu divertieren.

Und da sey nun gleich mit seiner Paraphrase über

der das zweyte Buch Moysis der Anfang gemacht. In diesem wird vom 7. bis zum 9. Kapitel leider gegen alle Aufklärung erzählet, daß es in Aegypten zur Zeit des Pharao Zauberer gegeben habe, die durch Beschwörungen verschiedene unbegreifliche Dinge hervorgebracht haben. Weil vor itzt noch öffentlich die H. Schrift als Gotteswort angesehen werden muß; so hätte es sich nicht wohl gefügt, daß man im reinen Aufklärungstone platthin gesagt hätte, Moyses hätte uns da was aufgebunden, was nicht existirte: Nein, dieß wäre zu schnell mit einer Sache ausgepackt gewesen, die noch eine Weile Kontumaz halten wird; es giebt schon ein anders Mittel, bey dem man seinen Zweck doch erreichen kann, ohne deßwegen als ein Verächter der Offenbarung gescholten zu werden. Und dieß leichte absorbierende Mittel ist, daß man mit Webern sagen muß, daß in dieser Stelle die H. Schrift unrecht übersetzt worden wäre, indem nicht Zauberer sondern Gelehrte hätte geschrieben werden sollen. Ich weiß nun eben nicht, wie groß Weber in der Philologie paradiren kann, es darf mich aber auch wär er gleich zehnmal Kennikot, oder Michaelis, nicht kümmern, da ich als ein altkatholischer Christ bey meiner Vulgata bleibe und versichert bin, daß unsere Kirche, unter deren Authorität sie zusammen getragen worden ist, ein größeres Gewicht für die Glaubwürdigkeit, und Aechtheit dieser Uebersetzung giebt, als tausend solche Männer, die sammt ihren Wissenschaften, und Sprachkenntnißen fehlbare Menschen sind, und bleiben, und daher in der Sache des göttlichen Wortes von keiner Decision seyn können.

So lange also noch das Ansehen der H. Väter von größerm Gewichte, als jenes des Herrn Webers ist, und so lange es mit der von der allgemeinen, unfehlbaren Kirche bestättigten Authenticität unsrer Vulgata sein gutes Bewenden hat, so lange wirds auch richtig, und wahr bleiben, daß die in der angezogenen Stelle vorkommenden Aegyptier nicht Gelehrte, sondern Zauberer heißen müssen, und daß folglich Herr Weber uns weiter nichts als einen Machtspruch gesagt hat. Ja einen Machtspruch, und sonst anders gar nichts, denn wenn er sich über diese neugebrütete Meinung mit Gründen hätte verantworten können; so hätten diese Gründe entweder aus der Ursprache oder dem Kontext der Schrift, oder aus Kirchenvätern und Interpreten angegeben werdē müßen: dieß hat er aber sehr räthlich bleiben lassen, denn wo hätte er sie finden können? Auch ist es itzt ohnehin schon außer der Mode, gründliche Beweise zu geben, da Aufklärung den Ton giebt. Dieser zarten Dame wird aber ja kein Mensch zumuthen, daß sie sich mit lästigen Demonstrationen abgebe, die allein in die staubigte Stube des finstern Scholastickers gehören: genug, daß sie ihren Windfächer mit Eleganz zu regieren versteht, und immer die beste Laune hat, uns bey traurigen Stunden mit witzigen Raisonnements, mit artigen Bonmots, und feinen Scherzen zu unterhalten. Eben im Umgange mit dieser Dame mag Herr Weber Vieles profitirt haben, denn hören Sie nur seinen schnackischen Einfall von den Schnacken! Diese konnten nach dem 18. Verse Exodi am 8. K. von den Aegyptiern nicht zuwege gebracht werden, ob sie schon vorher die Wunder des

Moy-

Moyses mit den Schlangen, mit den Fröschen und mit Veränderung des Wassers durch ihre Beschwörungen sehr wohl nachthaten. Warum es ihnen nun mit den Schlangen und Fröschen gelang, mit den Schnacken aber mislang, da giebt Weber die höchst witzige Ursache an, weil mit Schlangen und Fröschen, als größern Thieren, leichter ein Blendwerk gemacht werden könnte, dann mit dem kleinen Insekte, den Schnacken.

Nun sind wir, und zwar durch die Authorität eines Professors der Philosophie in Stand gesetzt, zu urtheilen, was schwer, und was leicht in der Taschenspielerkunst ist: vorher wähnte man immer, daß es leichter seye, mit kleinern Dingen als mit größern Hockuspockus zu machen, allein itzt hören wirs ganz anders, seitdem der philosophische Weber in Dillingen Interpret des Exodus geworden. Nach ihm ist der ein Meister in seiner Kunst, der eine Haselnuß untern Becher brächte, und wiederum verschwinden machte, jener aber nur ein Stümper, der eine große Kürbis unsern Augen entrückte, und in seinen Hut zurückspielte.

Der alte Theodoret muß, da er nach meiner weitenauerschen Bibel in seiner 18. Frage über das 2. Buch Moysis diesen Gegenstand behandelt, die Sache nicht so gut, als Weber, verstanden haben, indem er hierüber so raisonnirt: Gott ließ Anfangs den Zauberern des Pharao die Gewalt Schlangen und Frösche hervorzubringen, weil der verstockte König mit den göttlichen Plagen nicht zufrieden war, sondern sie seinen Schwarzkünstlern gleichsam zu mehren befahl: er machte also, daß er durch seine eigenen Diener gezüchtiget ward. Als aber

Pharao hiedurch noch hartnäckiger ward hielt Gott die Macht der Zauberer inne also daß jene, die zuvor größere Thiere, nämlich Frösche hervorbrachten, itzt mit einer kleinen Schnacke nicht aufkamen, sondern in dieser Plage den Finger Gottes bekeñen mußten Theodoret hat also die Sache ganz anders genommen, als Reformator Weber: ersterer sagt daß jene Aegyptier durch Zulassung Gottes die erzählten Zauberstücke mit dem Wasser, den Schlangen nnd den Fröschen wirklich geübet hätten, letzterer aber meldet nur von eitel Blendwerken, und getraut sich noch Seite 38. in die Welt hinauszuschreiben: "Diese Schriftstelle erweiset demnach für eine wirkliche Zauberkunst sogar nichts, daß sie vielmehr dienet die Wirklichkeit derselben zu bestreiten.

Was er von der Hexe zu Endor vorbringt, ist eben so willkührlich, schmeckt so stark nach Semlerey daß man sich wundern muß, wie kühn der Mann vor der denkenden und beurtheilenden katholischen Welt sich schon so frühzeitig äußert. Die Erscheinung des Propheten Samuels, die mit so vieler Ausdrücklichkeit mit so vieler Bestimmung der Umstände im ersten Buch der Könige 28. K. erzählet wird, ist er dreist und keck genug, Betrug zu nennen. Doch hatte er dießmal die Bescheidenheit, sich's träumen zu lassen, daß ihm, wenn schon hier und da die Denkfreyheitsglocke geschlagen, etwa so geradezu deñoch nicht geglaubt werden dürfte, er wollte uns daher die Güte erweisen, dießmal nicht blos aus eigener Authorität mit uns zu sprechen, sondern uns einen authorisierten Zeugen vorzuführen, und zwar — einen Hieronymus? Nein, einen Augustin? Nein, einen Calmet? O, schonen

sie

sie doch, lieben Leser, den guten Mann mit solchen Namen die nur scholastische Grillenfängers zu citiren wissen! Alle diese Hieronymus, Augustins, Calmets haben keinen Semmler, keinen Michaelis gelesen wissen daher nicht, was von der Dämonologie zu halten ist und haben schlechterdings zu wenig Kritick, um über Schriftstellen urtheilen zu können. Moderne Lehre muß moderne Lehrer und Zeugen haben, und da das Jahr 1786 allerdings in die Epoche der geläuterten Scientifick hineingehört, so wird es wohl auch seine hellern Patres haben: und sehen Sie, der, den uns Weber nennt, ist wirklich bereit, die Aufklärungslücken in der Hermeneutick ausfüllen zu helfen. Noemer ist sein Name und dieser Noemer sagt uns in seinem voriges Jahr herausgekommenen Buche*) ebenfalls daß es um die Erscheinung des Samuels nichts mehr, und nichts minder, als ein Blendwerk gewesen sey. Dächten wir, wie Weber, modern genug; so könnten wir uns vielleicht auf dieses Zeugniß hin über die dießfalls ganz andere Meinung der alten Kirchenväter wegsetzen: allein, da es allerdings noch lange werden wird, bis die Orakels der neuern Religionsfäuberer so vollwichtig, wie die Auslegungen der alten Interpreten ihre werden; so mag Weber sein Proselytenwerben, wenigstens bey uns, auf eine Weile verschieben. Indeß bitten

*) Wozu die gewissenhafte Anzeige von Weber, daß Noemers Buch mit der Salzburger Approbation herausgekommen? Etwa darum, daß wir vor dem neuen Produkt ganz gebührlich den Hut ziehen sollen? Wohl ein armer Behelf, um die uralte Approbation, unter der die Väter in der Kirche geschrieben haben, herabzusetzen, ihr eine neue, einzelne entgegen zu stellen!

ten wir ihn, daß er seine Kontroverse an Jesus Sirach richten möge. Dieser sagt, und zwar unter der vollgültigsten Approbation, in seinem Ekklesiastikus am 46 K. 23. V. Nachdem er (Samuel) aber entschlafen war hat er dem König (Saul) prophezeiht, und ihm sein Lebensende angedeutet: er hat seine Stimme von der Erde erhoben, und dem gottlosen Volke den Untergang vorgesagt. Was also im ersten Buche der Könige 28. Kap. von der Erscheinung Samuels mit vielen Umständen erzählet wird, bekräftigt Sirach in der angezogenen Stelle aufs Neue. Wenn daher Weber die im ersten Buche der Könige vorkommende Erzählung der Erscheinung Samuels so zu erklären sucht, daß diese Erscheinung nicht als eine wirkliche Begebenheit sondern nur als eine Sinnetäuschung des verwirrten und in seiner Lage zu einbilderischen Sauls anzusehen sey; so entstehet bey uns die Frage, wie Sirach, da er zum Lobe Samuels sprechen wollte, einer Sache Erwähnung thun konnte, die nicht wirklich und wahr, sondern nur in dem Betrug einer vermeinten Hexe, und hauptsächlich in der überspannten Einbildungskraft des geängstigten Sauls bestanden hat? Mag vielleicht auch der weise Sirach zu wenig Kritik gehabt haben, um das Relative vom Absoluten unterscheiden zu können?

Mich, meines Theils dünkt, daß Sirach ohne die Philosophie bey Webern studirt zu haben, in der Sache unterscheiden konnte, und also es gewies gemacht hat, daß Samuel wirklich erschienen sey. Es bleibt uns aber dadurch auch gewies, daß Weber recht sichtbar gestolpert hat, da er

uns

uns die Geschichte der Hexe zu Endor als eine bloße Folge einer zerrütteten Imagination darstellen wollte. Es ist uns nun dieses ein neuer Beweis, aus dem wir erkennen mögen, wie sehr man sich verschreiben könne, wenn der Kopf einmal vom Reformationsfieber warm gemacht ist.

Es könnte dir, lieber Leser, hier etwa der Gedanke kommen: Weber ist Gelehrter, ist Priester, ist Theolog, soll er denn, da er von dieser Sache schreiben wollte, nichts um die decisive Stelle Sirachs gewußt haben? Freylich hätte ers, wenn er Wahrheit gründen wollte, wissen können, und als Gelehrter wissen sollen. Allein biederer Mann, der du hier diesen Zweifel aufwirfst, miß ja doch den Aufklärer nicht nach dem Maßstab deines reellern Denkens. Du kennst das Aufklärungsvölklein nicht ganz: es sind eben Leute, die, ob sie schon beständig Wissenschaft affecktiren, immer vom Selbstdenken, und Selbstforschen schwatzen, in der That nichts anders, als Nachbeter, und Ausschreiber heterodoxer Schriftsteller sind. Weber kann abermal hierinn eine überzeugende Probe geben: er wußte von der Erscheinung Samuels nur allein aus dem ersten Buche der Könige zu erzählen, die er uns, wie wir vernommen, so modelte, daß sie nur für eine blos relativ anzusehende Begebenheit gelten könnte. Die Stelle Sirachs, die allerdings über die Sache Licht verbreiten konnte, berührte er mit keinem Worte, Warum? Weil er den Semmler, oder den, der dem Semmler nachbetete, ausschrieb, der dieser Stelle nicht Erwähnung that, und ihrer

auch

auch nicht Erwähnung zu thun Ursache hatte, da sie in einem Buche enthalten ist, welches bey den Protestanten schon längst als apokryphisch angesehen ist. Weber blieb also getreu bey dem semmlerischen Diktamen, und gieng ja nicht über den Kreis hinaus, den ihm sein Führer zu Halle vorzeichnete. So mußte es nun gehen, und so geht es allemal, wenn Erklärungsgründe über Religionsobjeckte in den gegnerischen Schriften neumodischer Eigendünkler aufgespürt werden, anstatt daß man sie in den Lehrbüchern authorisirter Kirchenväter sucht.

Wenn Weber übrigens bey der Erscheinung Samuels das Verhältniß zwischen dem Schall der Beschwörungsworte, und dem Geiste Samuels nicht finden kann; so gestehen wir gerne, daß wir, psychologisch zu reden, es auch nicht finden können. Wie viele Verhältniße im psychologischen Fache mag aber Herr Weber wohl schon auskalkulirt haben? Weis er das Verhältniß der Seele gegen den Körper im Wirken auf die Organisation? Kann er uns den Sitz der Seele angeben, und bestimmt er uns die Weise, wie der Geist als eine einfache Substanz in jeden theilbaren Theil des Körpers wirket? Wir versprechen dem Herrn Professor, wenn er uns über diese psychologischen Data, die noch lange nicht außer dem Kreise der Natursordnung sind, eine demonstrative Auskunft geben kann, wir auch darauf sinnen wollen, wie sein Problem von dem Verhältnisse zwischen Schall und Geist bey der Erscheinung Samuels aufzulösen seyn möchte.

Wir

Wir wollen aber vom Philosophischen wiederum zurück ins Theologische kehren, und Herrn Weber, da er vermuthlich unsre Bedingniß in Auflösung jener psychologischen Aufgaben nicht erfüllen wird, dieses aus der heiligen Schrift zur Beantwortung überlassen. Was hat wohl der Schall der Worte Christi, als er beym Grabe des Lazarus rief,, Lazarus steh auf,, mit dem Geiste des Verstorbenen für ein Verhältniß gehabt? Weiter was war das Verhältniß zwischen dem Hinbreiten des Elisäus auf die Leiche eines verstorbenen Kindes mit dem abwesenden Geiste desselben? Ganz recht, wenn er sagt, dies sind Wunder göttlicher Kraft, aber ist damit die Weise, wie das Wunder geschah, erklärt? Wenn Gott zuließ, daß ein abergläubender König, der bey einer Zauberinn Rath suchte, durch den Geist eines Verstorbenen die Anzeige göttlicher Bestrafung, und sein Lebensende vernahm; so bleibt es immer auch was Außernatürliches, in welchem so wenig die Weise, wie es geschah, zu erklären ist, als es unmöglich ist, nach menschlichen Begriffen zu beschreiben, wie der Schall der Worte Christi beym Grabe des Lazarus, und das Hinbreiten des Elisäus auf ein todtes Kind für wirkende Anstalten seyn können, abgeschiedene Geister in ihre Körper zurück zu bringen.

Mit Simon und Elimas, die man von der ersten Zeit des Christenthums bis auf die unsrige nach den klaren Ausdrücken der Apostelgeschichte immer für Zauberer und Schwarzkünstler gehalten hat, wird Herr Weber damit

fertig, daß er den ersten einen bloßen Windbeutel, und den letzten einen Praler und Betrüger nennt. Gott! wie viel jugendlich Blut müßte nach den Criminalgesetzen in unsern Tagen strömen, wenn alle die Windbeutels Zauberer wären, die jeden Tag die Aufklärung ausbrütet! Wie theuer müßte das Holz werden, wenn alle die als Schwarzkünstler verbrannt werden sollten, welche im Aufklären ihr windiges Handwerk treiben! Aber eingelenkt, daß Simon ein Windbeutel gewesen sey, macht Weber den Beweis, weil die Schrift Apostelgesch. 8. K. 9. V. sagt: **Er gab vor, er wäre etwas Großes.** Dieß soll nun seiner Meinung nach genügen, den Simon von der Zauberey loszusprechen, und ihn als Windbeutel laufen zu lassen.

Ich weiß nicht, ob alle Leute, die eine Bibel im Hause haben, mit dieser abgemessenen Stelle, mit der uns Weber seine Meinung aufdringen will, zufrieden seyn werden, da jeder, der die angezogene Stelle nachschlägt, in den beeden folgenden Versen finden kann, daß Simon wegen seinen Zauberkünsten in Samarien so berühmt war, daß nicht der Pöbel allein, sondern die Angesehensten dieser Stadt wähnten, er wäre die große Kraft Gottes. Die Schrift sagt also nicht blos von dem, was Simon von sich ausgab, sondern auch, was andere, und zwar vom Kleinsten bis zum Größten von ihm in Ansehung seiner Zauberkünste hielten. Herr Weber hätte also auch die auf seinen Text folgende zween Verse anführen können, und sollen, es muß ihm aber, da er mit dem jetzt so sehr

empfohlenen Selbstdenken, und Selbstforschen sein Monopolium zu treiben hat, damit nicht wohl behagt haben. Hier ließe sich über den Despotismus unsrer Aufklärer eine weitschichtige Anmerkung machen, mit dem sie uns immer ihre falsche Waare aufnöthigen, da sie nur dasjenige anzuführen gwohnt sind, was in ihren Kram allenfalls taugen kann, von dem andern aber ein tiefes Stillschweigen beobachten, was die Nichtigkeit ihrer Systeme aufdecken kennte. Aber wir wollen bey der weberschen Kritick noch eine Weile stehen bleiben, und erwarten, was er für eine Antwort geben würde, so ihm Jemand die Frage aufwürfe, ob, da zur Zeit der Aposteln so große Wunder durch den Namen Jesu geschahen, ein boshafter satanischer Mensch, der aus Zulassung Gottes durch teuflische Kraft, als Antagonist von Jesu, auch seine Wunder wirkte, sich nicht in seiner Art berühmen konnte, er wäre etwas Großes, zudem, da ihm nicht unbekannt war, wie wenig das Volk des ungläubigen Samariens im Stande war, die wirkende Ursache seiner Wunder zu entdecken? Geschieht doch noch jetzt oft, daß sich mancher Straßenräuber, und zweyter Cartouche seiner Großthaten rühmt, und mit den verübten Bubenstücken pralt, für die er nachgehends vom Scharfrichter gekrönet wird: wenn es nun Jemanden einfiele, zu sagen, und es sogar drucken zu lassen, ein solcher Kerl wäre nur als Windbeutel aufgehänget worden, müßte man nicht darüber lachen?

Die Sentenze, die er von den heiligen Vätern, und vom Origenes beybringt, ist schon

nicht so lächerlich, dafür aber desto ärgerlicher. Da er nicht läugnen kann, daß mehrere Väter von Simon Magnus verschiedene seltsame Dinge erzählen; so ist er so dreist, Seite 40 zu sagen: „Die heiligen Väter lebten später, trauten dem Hörensagen, und Hörensagen verbreitet falsche Legenden und Fabeln."

Immer wars noch bey den Wahrgläubigen, und aufrichtigen Anhängern der katholischen Kirche die Sitte, daß man die heiligen Väter in Ehren hielt, ihre Aussprüche respecktirte, und sie als hochgelehrte, vom heiligen Geiste besonders geleitete Männer gelten ließ, die wegen ihrer großen Heiligkeit, Gelehrtheit, und hauptsächlich wegen der besondern Authorität, in der ihre Meinungen bey der Kirche Gottes in Koncilien, und Glaubensentscheidungen standen, allen Credit, alle Achtung und Ehrerbiethung verdient haben. Nur jetzt, da pralende Aufklärung an die Stelle wahrer Wissenschaft gekommen, da manchem Witzlinge der heidnische Skepticismus zur Religionsnorme geworden ist, da stehen halbgebartete Männleins auf, mit einem Paar duzend Jahren am Rücken, mit einem Vorrath von Wissenschaft, die oft allein in prunkender Belletristick und in fader Lektüre schwärmerischer Schriften eingeschlossen ist, wollen in dieser Qualität, mit dieser Rüstung Männer meistern, die in den tiefsten Wissenschaften, in beständiger Selbstverläugnung, im steten Umgange mit Gott ergrauet sind, erfrechen sich solchen Lehrern, die als Pfeiler der Kirche durch eine lange Kette von Jahrhunderten allen christlichen Nationen ehr-

würz

würdig geworden sind die Note der Leichtgläubigkeit aufzudrücken, und ihnen gleichsam unter den alt n Mütterchens einen Platz anzuweisen, die auf das erste beste Hörensagen ihren Weiberkram zu verbreiten pflegen.

So eine Gattung der Anmaßung giebt wahrlich Jedem, der etwas weiter, als drey Schritte sieht, nicht undeutlich den Fingerzeig, was im Reiche der Aufklärung im Schilde geführt wird. Damit im Dogmatischen, wenns einmal Zeit scheint, hübsch füglich aufgeräumt werden kann, muß vorher das Publikum mit dem vorbereitet werden, daß die Väter als Leute von großer Leichtgläubigkeit, und schwacher Beurtheilungskraft dargestellet sind, dann läßt sich erst im Plane fortschreiten, und dasjenige in der Religion in moderne Form gießen, was vorher zu thun nicht möglich war, so lange das Ansehen der Väter gegolten hat.

Damit mags aber, so lange Bonifaz, Norbert, Konrad, Willibald und Ulrich für unser Teutschland bethen, noch seine Zeit haben genug indeß, daß wir den guten Willen der Aufklärer aus den Zeichen der Zeit wittern können, und daß eben dieses dem festen teutschen Manne, der auf seine alte Religion zu halten weiß Muth und Trieb verstärket, für die gute Sache zu wirken, und zu handeln, während die Andere die droben sind, fürs sinkende Vaterland am Throne Gottes ihre Hände falten.

Wenn übrigens der Grund, daß die H. Väter in ihren Erzählungen von Simon keinen Glauben verdienen, der seyn solle, weil sie später lebten; so möchte ich wissen, wie's um die historische Gewiß-

heit aussähe, da wir viele Geschichtschreiber vom größten Ansehen haben, die auch viel später gelebt haben, als daß sie Augenzeugen von dem seyn konnten, was sie uns in ihren Büchern erzählen. Es kömmt sicher bey einem guten Historiker nicht allemal darauf an, daß er Zeitgenoß von der Begebenheit, die er beschreibt, seyn muß, sondern daß er aus richtigen Quellen schöpft, daß er ein glaubwürdiger unleidenschaftlicher Mann und ein Mann von Kritik sey: und diese Eigenschaften den heiligen Vätern abzusprechen, ist nur eine Arbeit für jene, denen der alte orthodoxe Glaube der Väter nicht mehr recht in den Kopf paßt, und die daher all das von ihnen bezweifeln, und verwerfen, was mit dem neuaufgestutzten Religionssysteme nicht harmonieren kann. Ferner, wie möchte es mit der Glaubwürdigkeit der Tradition aussehen, wenn der weberische Grundsatz: "Die H. Väter lebten später, also hätten sie keine Authorität" bestünde. Wie weit Aufklärung in Religionssachen führen kann! Sonderbar ist es doch, daß Herr Weber, der auf die Kirchenväter wenigen Kredit setzen zu müssen, uns einpredigt, doch noch mit der Authorität des Origenes aufgezogen kommen mag: denn Origenes ist doch wohl auch unter den Vätern? Und wenn diese, weil sie später lebten, und dem Hörensagen trauten, keine Zeugen in dieser Sache seyn können, wie solls denn der einzelne Origenes seyn? Er lebte wie die andern später, als Simon magus, hielt auch auf Tradition, und zudem was hat ein Zeuge gegen mehrere für eine vorschlagende Authorität? Etwa weil er ein Wort fallen ließ, das in der Reformationswerkstätte seinen Dienst thun könnte?

Aber

Aber nichts von allem dem, lieber leser, Origenes hatte von weitem nicht den Gedanken, das zu sagen, was Weber dir aufbinden will. Ich, der ich allen Leuten mehr, als den jetzigen Modetheologen zu trauen gewohnt bin, hatte die Begierde, im Origenes, der von Webern citirten Stelle wegen selbst nachzuschlagen: und siehe, der Aufklärungsunrath, den ich darunter vermuthete, fand sich richtig. Origenes sagt sowohl dem Worte, als dem Objeckte nach ganz etwas anders, als ihn Weber sagen läßt. Im ersten Buche wider Celsus in der Numer 57 nicht 58, wie Weber unrichtig angiebt, schreibt er: Και ἡ ἐναρνεια ἐμαρτυρησεν, ὀτι ἐδεν ΔΕΩΝ ὁ Σιμων ἠν; Atque res ipsa declaravit, nihil *divinum* in Simone fuisse; zu teutsch: Und die Sache selbst bewies, daß in Simon nichts **Göttliches** gewesen sey. Weber macht hingegen den Origenes schreiben: Es ist offenbar, daß in Simon nichts **wunderbares** gewesen sey. Sicher wird es, ohne viel Etymologie zu brauchen, nicht im Streite seyn, daß das griechische Wort θεων, und das lateinische *divinum* **göttlich**, und nicht **wunderbar**, heiße, da göttlich und wunderbar zweyerley sind, indeme göttlich wohl oft wunderbar, aber wunderbar nicht allemal göttlich seyn kann. Zum Ueberfluße beweist es auch der Kontext und der Gegenstand, über den Origenes schrieb, am besten, daß in dieser Stelle weder Meinung noch Ursache ist, die Zaubereyen des Simons in Zweifel zu setzen: Celsus warf den Christen vor, daß sich im Judenthume schon mehrere hervorgethan hätten, die sich durch allerhand Betrüge und Zaubereyen Ansehen und Anhänger

erworben hätten, darauf erwähnte er des Simon Magus, und wollte dadurch folgern, daß Christus auch von dieser Gattung hätte seyn können. Origenes nun, um seinen Gegner zurechte zu weisen antwortet in Ansehung des Simon Magus "Daß es ja der Ausgang der Sache bewiesen habe, daß in diesem nichts göttliches gewesen, und folglich daß Simon nicht mit Christus verglichen werden könne." Origenes hatte also so wenig den Willen, dem Celsus die Zaubereyen des Simons zu läugnen, daß er vielmehr selbst sagt dieser Mensch habe durch seine Zauberkünste manche verführt.

Es bleibt also offenbar, daß Weber den Origenes sowohl dem Worte als dem Gegenstande nach, etwas ganz anders hat sagen lassen, als er sagen wollte, und wirklich gesagt hat. Was sollen wir nun aber schließen? Daß Weber nicht latein oder griechisch verstehe? Dieß doch wohl nicht. Daß er den Origenes geflissentlich gefälscht habe? In diesem Fall müßten wir ihm den wohlgemeinten Rath geben künftighin mit solchen Sächelgens zu Hause zu bleiben, und dafür in der Stille zu überdenken, wie dergleichen Kniffe zu nichts anders taugen, als das Aufklärungsevangelium nur desto verdächtiger, und jedem bidern Manne, der ohnehin schon Abscheu genug daran hat, noch widriger zu machen.

Allein wir finden einen Mittelweg, um Webern zwischen Unwissenheit, und Verfälschungssünde durchzuhelfen. Er las den Origenes vielleicht wohl selbst nicht, wie es eben in unsern Zeiten leicht zu vermuthen ist wo man bey angenehmerer Lektüre die itzt die so herrlichen Lesebibliotheken alamodern häufig darbiethen, die glatten Hände nicht so gerne

ne mit einem staubigten Kirchenvater verderben will: er schrieb daher, weil doch etwas geschrieben werden sollte jene Stelle aus einem seiner nichtkatholischen Lieblingsauthorn, denen die Kirchenväter zu stimmeln und zu fälschen von jeher ihr Handwerk war, getreulich ab, und so ward das aufgeklärte Ding das itzt freylich nicht viel Ehre bringt, fertig. Herr Weber kann allerdings mit dieser Entschuldigung zufrieden seyn, da wir in der That noch das Bessere supponiren: er mag aber dafür die Güte haben, sein Hörensagen und falsches Legenden und Fabelverbreiten von den heiligen Vätern zurück auf seine Schultern zu nehmen, und also zu einer kleinen Satisfaktion die Schande tragen, die er als aufbrausender Aufklärungsdreistling den vom heiligen Geiste inspirirten Kirchenvätern, welche unter der Authorität der ganzen allgemeinen Kirche verehrungswerth geworden sind, nach der Sitte des nächsten besten Religionsspötters aufzubürden sich erkühnet hat.

In Betreff des Elymas haben wir das nämliche, was bereits von Simon gemeldt ist, zu sagen. Wenn ihn Paulus einen Menschen voll List und Betrugs nannte, so hat er ihm den Namen, der ihm gebührte, gegeben. Was folgt aber hieraus? Daß Elymas kein Zauberer gewesen? Dies so wenig, als wenn ich sagte: Voltaire ist ein Verderber unsers Zeitalters gewesen, also ist es nicht wahr daß Voltaire Verse geschrieben hat, die Manchen an Glauben und Sitte Schiffbruch zu leiden gemacht haben: oder die sogenannten Aufklärer sind Religionsuntergraber, also haben die Aufklärer durch ihr belletristisches Klapperwerk schwache

Menschen nicht einzunehmen vermocht. Eben durch dieß, daß Elymas Zauberer war, hat er vom Apostel die Benennung Betrüger verdient, denn der, der durch den Teufel Leute verführt, ist doch wohl ein Betrüger?

Von den die wir gesehen haben, ganz willkührlichen weberischen Paraphrasen der biblischen Fakta schreiten wir nun zu andern sehr wichtigen Stellen der H. Schrift. Exod. am 22. K. 18. V. heißt es **Den Zaubern sollst du das Leben nehmen.** Lev. 19. K. 31. V. **Wendet euch nicht zu den Zaubern, und fraget die Wahrsager in keinem Dinge um Rath,** und Deuter. K. 18. V. 10. bis 11. **Es werde unter dir keiner gefunden, der ein Zauberer oder Beschwörer sey, der Rath bey Wahrsagern und Zeichendeutern suche, oder die Wahrheit von den Todten erforsche.** Es ist aus diesen Stellen wohl unläugbar, daß Zauberey schon in den ältesten Zeiten der Vorwelt nicht blos ein speculatives, sondern wirkliches praktisches Laster gewesen sey, denn wozu sonst so geschärfte göttliche Verbote? Mags etwa dem theologisierenden Aufklärer einfallen zu sagen, daß diese Verbothe von Gott nur darum ergangen seyen, weil der Gedanke, beym Teufel Hilfe zu suchen, an sich selbst schon sehr gottlos und sträflich sey, ohne daß eben die Folgerung gemacht werden könne daß eine wirkliche Zauberkraft existiert hätte; so frägt sichs wohl mit Recht, wie der allweise, allwahre Gott die Menschen, wo er sie seines Willens belehren lies, in einer falschen Supposition, die sich auf ein blos in der Einbildung existierendes, Objekt gründete, stecken lassen konnte, da er sie doch

auf der andern Seite unter Bedrohung der Todesstrafe von so einem Laster abgemahnet wissen wollte? In dem neuen Testamente ist die Stelle Matthäi 24. K. 24. V. eine der decisivesten. Christus prophezeiht darinn, daß nach ihm falsche Christus, und falsche Propheten aufstehen, und **große Wunder und Zeichen** thun werden, also daß auch die Auserwählten, wenns möglich wäre in Irrthum geführt werden könnten. Was will nun Herr Weber hier annehmen, sind diese **Zeichen und Wunder** natürlich, oder unnatürlich? **Natürlich** wird er sie doch nicht nennen, denn da der lebendige Sohn Gottes ausdrücklich von **Wundern** redet, so versteht sich wohl, daß Begebenheiten, die in Naturskräften ihren Grund haben, keine Wunder genennet werden können, zumal da beygesetzt ist, daß selbst dadurch, wenns möglich wäre, die Auserwählten irre geführt würden. Es wird daher eine richtige Folge seyn, daß diese von Christus vorgesagten **große Zeichen und Wunder** der Widerchristen außer der Ordnung der Natur ihren Grund haben müssen: so sie aber außernatürlich sind, so wird wohl der Christ nicht zweifeln, ob man diese widernatürlichen Begebenheiten der göttlichen Kraft, oder der mit Gottes Zulassung wirkenden satanischen Macht zuschreiben müsse, da Gott nie zur Bestättigung der Falschheit Wunder wirkt. Demnach ergiebt sich die Folge, daß aus der Stelle Matthäi 24. K. 54. V. da von **großen Zeichen und Wundern** der Widerchristen die Rede ist, kein anderer Verstand herausgebracht werden könne: als der, daß in den letzten Zeiten der Satan, um das antichristische Reich zu grün-

den, mit göttlicher Zulassung ganz ungewöhnliche, die Natur übersteigende Dinge durch seine Helfershelfer auf Erde hervorbringen wird, wodurch die Menschen von Christus und seiner heiligen Religion abgeführt werden mögen. Es ist also bewiesen, daß Zauberkraft, gleichwie sie in den Zeiten des alten, und im Anfange des neuen Testamentes bestanden hat, auch itzt nicht aufgehöret hat, sondern ferners noch dauern soll.

Itzt wie steht es mit der weberischen Sage, der Glaube an die Zauberey widerstreite den Begriffen, die wir von Gott haben sollen, er stör unsre Ruhe, und Lebensfreude, und erweitere das Reich des Teufels? Müßte sich die Sache nach dem Begriff, und nicht der Begriff nach der Sache richten; so hätten wir wohl täglich, und unter jedem Zenith der Erde eine andre, höchst chaosmäßige Kosmologie. Selbst das Wesen Gottes müßte wandelbar und abänderlich seyn, da der Kamtschadale anders, als der Kaffer, der Irokese anders als der Malaye davon urtheilt. Wie weis denn auch wohl ein schwacher Sterblicher, dessen Wissen nur Stückwerk ist, und auch, so lange er auf dieser neblichten Erde wallt, Stückwerk bleiben wird, zu entscheiden, was in den Planen Gottes zuläßig, oder nicht zuläßig ist, und wie ungereimt ist es, eine Sache darum zu läugnen, weil man sie mit seinen vorgefaßten, willkührlichen Begriffen nicht in Verbindung bringen kann, oder will? Wenn die Sache einmal existiert, so hat sie, warum sie existiert, allerdings ihren zureichenden Grund: nun aber darum die Sache läugnen, weil man den zureichenden Grund nach einer willkührlichen Hypothese

nicht

nicht finden kann, ist dieses nicht lächerlich, und eine der ersten Albernheiten? Oder wie müßte es in den Ohren des Vernünftigen klingen, wenn jemand behauptete, daß das, was uns die Kirchengeschichte von den grausamen Christenverfolgungen unter Nero und Diokletian erzählet, eitel Phantom und Hirngespinst sey, und zwar aus dem Beweisgrunde, weil es den Begriffen, die wir uns von Gottes guter und weiser Regierung zu machen hätten, widerstritte, daß der Allgütige seine getreuesten besten Diener der rasenden Wuth heidnischer Tyrannen Preiß gegeben haben sollte? Könnte man mit dem, der eine solche Behauptung machte, nicht vom Tollhause sprechen?

So auch, wenns mit dem weinerlichen Machtspruche, daß darum Zauberey nicht bestehe, weil sonst unsre Ruhe, und Lebensfreude gestört würde, seine Richtigkeit hätte, könnte man sagen, daß Armuth, Krankheit, und wie die Rubricken des menschlichen Elends alle heißen, ja der Tod selbst nicht bestünden, weil unsre Ruhe durch diese physischen Uebel nicht nur im wirklichen Empfinden, sondern schon im Vorsehen gestört, und dadurch unsre Lebensfreude gehemmet würde. Was möchte wohl Hieronymus geantwortet haben, wenn so ein Süßling unsrer Zeit ihm den Zuruf gethan hätte: Was härmst du dich, guter Alter, in deiner Wüste über das kommende Weltgericht? Siehe, dies stört deine Ruhe und Lebensfreude, und was Ruhe und Lebensfreude stört, existiert nicht! — Oder so Weber wiederum eine Aufklärungspiece schrieb, und ihm unter solcher Arbeit der traurige Gedanke käme: Wie misbrauchst du, guter Weber,

der, die unschätzbare Zeit zur Schande deiner heiligen Religion, und zur Entehrung deines hohen Berufes, der dir gerade das Entgegengesetzte vorschreibt! O wie wirst du das Aergerniß, das du itzt unter den unsterblichen Seelen, um ein paar Quintlein eingebildeter Ehre wegen, zu verbreiten beginnest, einst so theuer im Fegfeuer zu zahlen haben! Gesetzt nun, der Aufklärungsgenius machte ihm dieses Diktamen: Glaub Weber doch an kein Fegfeuer, denn dieß stört itzt deine Ruhe und Lebensfreude, und was diese stört, existiert ja nicht! Wär itzt wohl das Fegfeuer deßwegen außer Existenz?

"Aber die Zauberey bringt den Satan in Ansehen, und erweitert sein Reich." Wohl ein kindischer Einwurf, aus dem, wenn er Platz fände, folgen müßte, daß Gott auch die Erbsünde hätte verhindern müssen, da durch selbe das Reich des Teufels am ersten erweitert und eingeführt worden ist: ferners müßte Gott unrecht gethan haben, da er dem Satan zu den Zeiten Christi zulies an so vielen Besessenen seine Wuth auf eine höchst schreckliche Weise, wie uns das neue Testament in den schauervollesten Beyspielen erzählet, auszuüben.

Könnte itzt ein Priester, der wissen soll, warum er von der Kirche den Exorcismusgewalt erhalten hat, nicht schicklicher thun, wenn er sagte, Gott habe eben darum so viele Macht über die Menschen gestattet, daß dadurch die Kraft Gottes, und die Tyranney des Teufels offenbar wurde, und die Menschen Antrieb bekämen, sich von dem eisernen Joche des Satans loszumachen, und zu dem ungleich mächtigern, und unendlich bessern Gott sich zu wenden? Denn sicher hat Christus keine gerin-

gen Beweise von seiner Gottheit dadurch gegeben, als er den Satan aus so vielen Besessenen vertrieb, da hiedurch die überwiegende Kraft Gottes, und die Ohnmacht des Teufels erst recht sichtbar bekannt wurde, wovon man sonst keine so starke Ueberzeugung gehabt haben würde, wenn von Gott dem Teufel nicht zugelassen worden wäre die Menschen auf jene Weise zu quälen. So wenig aber die Macht des Satans, die er in den Besessenen übte, und noch übet, ihn bey dem Christen in Ansehen bringen, und sein Reich erweitern kann; so wenig wirds die Zauberey vermögen: bey denen, die sich der Zauberey bedienen, und bereits von Gott so sehr verlassen sind, daß sie bey der Hölle Hilfe suchen, ists desto größere Strafe, wenn Gott ihre Zaubermittel zu Bewirkung ihrer Absichten kommen läßt, jene aber, die durch zauberische Anfälle zu leiden haben, haben das nämliche Mittel, selbe zu zernichten, durch das die Besessene vom Satan entlediget werden, und folglich wird es zur Verherrlichung Jesu und zur Schande der Hölle in beeden Fällen offenbar, daß wie Paulus an die Philipper 2. K. 10. V. schreibt, **sich vor dem Namen Jesu alle Knie beugen müssen, derer, die im Himmel, auf der Erde, und unter der Erde sind.***)

Al-

*) Es wäre Undank, sich hier nicht des seligen Priester Gaßners zu erinnern, durch den im vergangenen Jahrzehend so vielen Menschen in unsern Gegenden bey dem vertrauensvollen Anruffen des heiligsten Namens unsers Erlösers vor dem Teufel Hilfe geschaffet worden ist. Nur jene, die bereits in ihrem Herzen der Religion Christi entsaget haben, mögen mit giftigem Geifer den Namen Gaßner aussprechen — und wiederum Andere über diesen Diener Gottes, sich mit einer Aufklärungs-

Alles zusammen genommen, kann man nun sagen, daß es eben so ungeräumt seyn würde, den Bestand der Zauberey zu läugnen, als es freventlich wäre, zu behaupten, daß es keine Besessene gegeben habe, und noch gebe: denn läßt Gott dem Satan zu, daß er einige Menschen unmittelbar, und innerlich durch seine Einwohnung plage, warum wird er das Mindere nicht zulassen, daß der Satan wiederum anderen mittelbar und äußerlich in Kraft eines Vertrags mit bösen von Gott völlig abgefallenen Menschen Schaden zufügen könne? Für beede Fälle steht die Schrift, die Meinung und Zeugniße der Väter, die Praxis der Kirche in Ansehung des Exorcismus, und der ausdrücklich hiezu vielen gesegneten Dinge und endlich die durch alle Jahrhunderte von allen christlichen Nationen befundene Erfahrung.

Die aus dem bekannten Buche, Cautio Criminalis des Jesuiten Spee von Webern angeführte Stelle, in welchem dieser schreibt „daß er „unter so vielen Hexen, die er zum Scheiterhaufen begleitete, kaum eine als der Zauberey wahrhaft schuldig gewesen zu seyn glaube“ beweiset mehr nicht, als dies, daß, was jeder Vernünftige schon längstens geurtheilet hat, nicht allemal Zauberey da sey, wo man Zauberey angiebt. Sicher werden wir wohl nicht erst von Dillingen aus belehret werden müßen, daß Manche, und Viele als Hexen verbrannt worden sind, die es nicht waren; ist aber daraus richtig gefolgert, wenn man

mine lustig machen, die mit unzerreißlichen Banden der Vorurtheilen befangen, nicht einzusehen vermögen, über was, und aus was Grunde sie lachen.

man sagte, also ist es bewiesen, daß es gar keine Hexen gebe? Doch es soll Webern gereuen, den Spee angeführt zu haben: wir wollen ihm aus dem nämlichen Spee auch eine Stelle bringen, die ein bisgen entscheidender ist, als die Weber citirt hat: sie lautet so: Id omnino tenendum existimo, revera in mundo maleficos aliquos esse, nec id sine temeritate, ac praeposteri judicii nota negari posse. *P. Speè* Caut. Crim. dub. I. Zu teusch: Dieses halte ich darfür, daß es lediglich angenom̃en werden müße, daß in der Welt einige Zauberer sind, welches ohne Verwegenheit, und ohne sich eines frevelhaften Urtheils schuldig zu machen, wohl nicht geläugnet werden könne. Warum Herr Professor, beobachteten Sie über die Stelle dieses Schriftstellers, der dieses im nämlichen Buche, auf das Sie provocirten, sagt, ein so tiefes Stillschweigen?

Weil Herr Weber doch gar so viele Citationen zu machen weiß, so wollen wir ihm noch eine andere auftischen. Sie ist aus dem großen Leyser *) der weder Mönch noch Katholick, son=

*) Magiam dari, magos esse, haruspices esse, sagas esse, pacta cum diabolo intercedere: artes, quibus modo incomprehensibili, contra naturæ ordinem et leges, hominibus, bestiis, frugibus nocetur, exerceri, tumultus turbasque in ædibus, et passim, ut caussa nulla appareat, excitari; spectra adparere, aliqui hodie non credunt: plerique, quibus incredulitas hæc, magnorum hominum suffragiis fulta, pulchra et decora videtur, se non credere dicunt. Ipse olim juvenis, quum credulos a præceptoribus et commilitonibus, deinde a collegis derideri animad-

sondern Protestant, und einer der berühmtesten Civilisten Teutschlands war, entnommen. Dieser Mann, den sich Herr Weber wohl nicht unterfangen wird, unter Leichtgläubler und Schwächlinge zu zählen, sagt in der unten angeführten Stelle, da von der Zauberey, und Gespenstern die Rede ist „daß er als Jüngling, da er von „seinen Lehrern, und Mitschülern diejenigen „als leichtgläubige Leute belacht sah, welche das „Daseyn der Gespenster und Hexen glaubten, „sich vorgenommen habe, um dem Vorwurf der „Einfalt auszuweichen, die Wirklichkeit dieser „Dinge schlechterdings zu läugnen: itzt aber, „da er Mann geworden, glaube er fest daran, „indem er durch seine eigenen Sinne, durch „historisches Ansehen, durch vorgekommene „Acktenstücke, und Erzählungen von Zeugen, „die keine Ausnahme leiden, überzeugt, und „überwiesen sey.“ So schreibt Leyser der Protestant, und Rechtsgelehrte. Vielleicht möchte bey Webern in der Folge wohl auch noch der Fall eintreten, daß er beym zahmern Geblüt dasjenige, so er in Jugendjahren, blos um sich auszuzeichnen, geschrieben hat, einst wiederum zurücke nimmt.

Wir könnten, wer sieht es nicht? da er uns zur Beybringung eines unwiderleglichen Zauberfaktums auffodert, wohl mit Duzenden Geschich-

---

verterem, ne simplicitatis nota adspergerer, illa omnia negavi: nunc credo, certissime persuasus, atque manibus meis oculis, fide historiarum, fide actorum, narratione testium, omni exceptione majorum convictus. *Augustin. Leyserus Meditat. ad Pandectas, specim.* 608. *n.* 6. Vol. IX.

schichten, die alle das Gepräge der Wahrheit, und der schärfsten Untersuchung haben, die Existenz der Zauberey belegen. Allein, da er die in der heiligen Schrift vorkommenden Fakta, und jene, so die Väter, und andere glaubwürdigen Authoren erzählen, schon vorhinein durchgehends als wahre Zauberfakta zu läugnen sich vorgenommen hat; so wäre es ein unnützes Stück Arbeit noch fernere Data auf die Bahn zu bringen, weil der, welcher nun einmal es fest im Kopfe hat, wider Schrift, Väter, Praxis der Kirche, und die Erfahrungen aller Zeitalter, und Nationen zu seyn, jederzeit eine Exception in Bereitschaft haben wird, um das bewährteste Faktum, als nicht bewährbar genug zu machen.

Wir schließen also unsern zweyten Abschnitt mit dem: Wie Herr Weber von zu geringem Ansehen wäre, uns all das, was in der Welt von Zaubergeschichten über Kreuz und Queere erzählet wird, als unwidersprechlich gewiß und wahr aufzubürden, von eben so geringem unbedeutenden Ansehen ist er, alle Fakta, die in Geschichtschreibern, und Judicialakten von der Zauberey enthalten sind, als unbestehend, als Fabeln, und Lügen durch die Bank zu verwerfen. Hiemit mag sich Herr Weber bescheiden lassen.

III. Ganz natürlich, daß der rüstige Weber, der sichs einmal vorgesetzt hat, durch die Hexenreformation einst in seiner Zone als ein großer Mann zu glänzen, nicht ruhen dorfte, Schrift und Väter mit seinem Aufklärungsfürnisse bekleistert zu haben, sondern auch irgendwo ein Brecheisen aus einem Winkel einer alten Rüst-

kammer des sechszehnten Jahrhunderts hervorholen mußte, um damit so gut, als es zarte Aermlein vermögen, an dem festen Bollwerke, das die Kirche schon in den ältesten Zeiten gegen die Anfälle des Teufels als eine besorgte Mutter zur Sicherheit ihrer Kinder aufgeworffen hat, zu handthieren: denn was hülft es, wenn zwar die Erzählungen der Schrift aus ihrem Gesichtspunkte gerissen, die Zeugnisse der Väter zu Ammenmärchens herabgesetzet, und der alte Glaube der Vorzeit an Teufelsgewalt, und Zauberkraft zu Folge einer in den alten Jahrhunderten im Schwunge gegangenen Hirnkrankheit gemacht wären, da indeß noch die alten Gebräuche und Anstalten der Kirche in ihrem Werthe bestünden, die immer noch das ältelnde Suppositum, die Teufelsgewalt, das für unser verfeinertes Jahrhundert lediglich nicht mehr taugen kann, zum Grunde haben?

Da können Sie nun, lieben Leser, die Ursache, und die Nothwendigkeit einsehen, warum Herr Weber, so hart ihm auch dabey geschah, jetzt wirklich daran kommen mußte, an Segnungen und Benediktionen der Kirche zu meistern. Jeder Anfang, das wissen Sie, muß eben seinen Fortgang haben, da es wohl sehr widersinnig wäre, anfangen zu wollen, um nicht fortzusetzen. Es soll Ihnen aber deßwegen ja nicht bange werden, daß Weber der Kirche, derer Einrichtungen er einen andern Anstrich und Form geben zu müssen, sich berufen zu seyn glaubt, eben Grobheiten sagen wird. Nein, dazu ist Weber voritzt zu höflich, daher hat er, obschon mit dem Brech-

eisen in der Hand, doch als ein orthodoxer gehorsamer Sohn die Kappe unterm Arm, und versicheret uns in seiner Anmerkung zur Seite 89. mit der anziehendsten Politesse: Ich respecktiere das Ansehen der Kirche höchlich: Sie ist auf Felsen (*) gebaut, und nicht einmal Höllenmacht erschüttert sie. Aber die Unwissenheit soll sich nicht immer hinter die Kirche stecken, und nicht immer da eine Freystätte suchen.

Man sieht also hieraus, wie gutmeinig Weber von der Kirche spricht: nur dies kann er nicht leiden, daß sich Unwissenheit immer hinter die Kirche steckt, nur dies ist ihm so anstößig, daß man immer bey der Kirche die Freystätte sucht.

Da Weber, wie wir oben gesehen haben, die Schrift so meisterhaft zu paraphrasiren weißt; so wandelt uns jetzt, durch sein Beyspiel gereizt, ein unwiderstehlicher Kitzel an, auch einmal uns in dieser schönen Kunst zu üben: eh wirs aber mit der Schrift anfangen, wollen wirs zuvor bey diesen mystischen Worten unsres Helden versuchen. Der Sinn derselben mag also wohl so zu deuten seyn: „Könnet ihr Herren Zeloten denn nicht mit „dem zufrieden seyn, daß wir das Ansehen der „Kirche mit den Lippen respektiren? Müßt ihr „denn immer auch auf jeden Schritt unsres Be-

 „ginnen

(*) Um Webern vor dem, leicht einem Zeloten einfälligen, Vorwurf zu retten, daß er dem für unsre Gegenden ganz betrogenen Anti Ultramontanismus bey uns eine kleine Unterkunft zu verschaffen Sinnes sey, sey dem Leser bedeutet, daß vermuthlich der Buchdrucker bey dem Worte Felsen den Artickel den (Felsen Petri) aus menschlichem Versehen beyzusetzen vergessen hat.

„ginnen lauren, und jedes nächste beste Arbeits„stück unsrer Aufklärung auf euere richterische „Kirchenwage legen?" Dies wäre jezt mein erster paraphrasistischer Versuch, von dessen Uebereinkommlichkeit wohl Herr Weber am besten urtheilen könnte; da ich aber nicht um Erhaltung seines Lobes und Beyfalls geschrieben habe; so genüget es mir schon, wenn er innerlich nicht widerspricht, daß ich den Sinn seines Klaglieds nicht verfehlt habe.

Ich will indeß gar nicht gesagt haben, daß Weber, da er uns mit seiner Aufklärungsmanipulation beschenkte so geradehin sichs zur Hauptabsicht gemacht habe, das Ansehen der Kirche durch Entstellung ihrer Ritus und Segnungen herabzusetzen, und als Katholick sie noch größerm Spotte, den sie ohnehin schon von Auswärtigen genüglich genug zu dulden hat, blos zu stellen. Nein, es möchte ihm nur um Komplimente zu thun gewesen seyn, die er in Gaz und Askalon zu bestellen hatte, um seiner Zeit auch wiederum Gegenkomplimente empfangen zu können: ferner ist es wohl sehr reimlich, daß, da er wußte, wie mancher der andern jungen Herren diesseits des Rheins und der Donau sich schon mit Reformationsplanen vor Meister und Gesellen einen Namen erworben hat, er der Welt die Probe geben wollte, daß auch jenseits der Schmutter ein erleuchteter Prophet entstehen könnte, der so gut wie irgend ein anderer, das Aufklärungsevangelium zu predigen, Willen und Genie hätte.

Wir sind so weit entfernet, Herrn Weber um die Erreichung dieser seiner Absichten zu beneiden,

daß

daß wir vielmehr täglich Gott bitten, er wolle uns ja vor dieser Gattung Aufklärung in Gnaden bewahren, damit, wenns in Rücksicht unsrer alt katholischen Religion, und der damit verbundenen Gegenstände je auf Spott oder Beyfall ankäme, wir zur Aufrechthaltung derselben lieber den erstern wählten, als niederträchtig genug wären, nach dem letzten zu haschen, um für aufgeklärt, in dem Verstande wie mans jetzt nimmt, gehalten zu werden. Eben darum halte ichs auch für Pflicht, meine katholischen Mitbürger vor dem sumpfigten Irrwisch, der in Webers Piece so stark flimmert, brüderlich zu warnen, und dem schlimmen Eindruck, welchen dieses Geschreibsel vielleicht in schwachen Gemüthern bereits gemacht hat, so viel es meine beschränkte Wissenschaft vermag, einen Gegendruck zu thun.

Fürs erste wollen wir hören, was Er vom Benediciren und Segnen überhaupts spricht. Seite 73. sagt er: Segnen oder Benediciren heißt im Grunde Gutes wünschen oder von Gott um Gutes bitten. In der That eine sonderbare Definizion, nach der, wenn sie vollständig wäre, ich von meinen Kindern jeden Tag, wenn sie mir den Morgen, und Abend anwünschen, Segen erhalte, und vom Bettelweibe, das mir gegen mein Allmosen das Vergelts Gott giebt, benedicirt werde! Es ist uns bekannt, daß der Segen der alten Patriarchen, den sie über ihre Söhne sprachen, und das Gebeth der Bischöfe und Priester für das Volk eine Gattung der Segensprechung ist, mit der man den Menschen Gutes wünscht, oder bey Gott um Gutes bittet. Allein

 ist

ist der ganze Begrif der Sache schon erhoben, wenn man nur einseitig, und von der einzelnen erst noch mindern Gattung derselben redet? Wenn es sonst keine andere Gattung des Segnens giebt, was war denn dies, da Christus nach Lukas 24. K. 30. v. das Brod in Emmaus segnete, ferners als er nach Markus 8. K. 7. v. die Fische segnete? Die Gattung Segen trifft also wahrlich mit der weberschen Definition nicht überein: es müssen demnach mehrere Gattungen der Segnungen seyn, als Weber hier angiebt, die sich nicht blos aufs Gute wünschen und aufs Gute erbitten, sondern aufs Gute geben, und das Uebel abtreiben beziehen. Und eben diese Art des Segnens, die unter dem kirchlichen Benediciren verstanden wird, ist der Gegenstand, dessen Weber hätte erwähnen sollen, den er aber so wenig berührte, daß er vielmehr in der Sache selbst dieses kirchliche Segnen troz der beständigen Praxis der Kirche, wovon alle Ritualien sprechen, troz den Lehren der Väter und Theologen, und troz den sichtlichsten Erfahrungen zu zernichten sich bemühet. Soll es nun aber der Katholick glauben können, daß die Kirche keinen Segen habe, mit dem sie ihre Kinder als die allgemeine Mutter der Gläubigen durch ihre so enge Verbindung mit Jesu ihrem Bräutigam werkthätig und wirklich segnen kann? Sie, die den Täufling dem Joche des Satans entreißt, den Sünder seiner Sünde entbindet, und dem Priester die Gewalt mittheilet, das Brod und den Wein in den Leib und Blut Christi zu wandeln? Wahr ists, da man sagt, daß dieses Wirkungen der Sakramente

sind,

sind, die durch die Einsetzung des Gottmenschen ihre Kraft aus sich selbst haben: allein, da Christus die Sakramente zur Erwerbung der Gnade und der Rechtfertigung als die vorzüglichern und Hauptmittel eingesetzt hat, soll es denn, wie Bellarmin libro II. cap. XXXI. de effectu Sacr. redet, daß er seiner Kirche für andere, minder wichtige Nutzbarkeiten die Gewalt überlassen habe, gewisse andere äußerliche Zeichen zu verordnen, unter denen seine Verdienste, die überflüßig sind, in geringern Bedürfnissen können angewandt werden?

Ferners, wenn Segnen und Benediciren nach Herrn Webers Angabe schon damit definirt ist, daß man sagt, es heiße sonst nichts, als Gutes anwünschen: und bey Gott um Gutes bitten, was soll denn der Exorcismus seyn, der vom Priester über die Täuflinge und Besessenen gesprochen wird? Soll er nicht auch Namen einer Segnug, und zwar von der ersten Gattung verdienen, da er in Kraft Jesu Christi den Menschen von dem bösen Geiste dem größten Uebel entledigt? Müßte es nun nach den von Weber angegebenen Requisiten für das, was Segnung ausmacht, nicht folgen, daß der Exorcismus nicht unter das Segnen und Benediciren zu rechnen sey, und zwar darum, weil, sobald der Priester seine Rede an den Teufel richtet, keiner guten Wünsche, oder frommer Fürbitte Erwähnung geschieht, indem der böse Geiste nur ganz befehlweise, und in den hartlautendsten Ausdrücken beschworen wird? Wie viel mag wohl bey Herrn Weber die Exorcistengewalt gelten?

Wir haben die schwankende, magere Begriffsbestimmung die der neue Volkstheolog vom Segnen und Benedicieren festsetzte, nur überhaupts im Kurzen gerüget, da wir itzt zu seiner antikmodernen Aufklärungsbude, wo er uns Weihwasser, Palme, Skapuliere, Amulete und Glocken zu unsrer Lehre und Erbauung ausgehänget hat, schreiten müssen, und dann schon specieller hievon zu reden Gelegenheit haben werden.

Also zuerst das Weihwasser, welches wir bey dieser Visite wohl am nöthigsten haben werden. Da macht nun unser Führer gleich die Erinnerung, daß wir ja nicht so blöde seyn mögten zu glauben, daß es der Hexen wegen da sey, indem Seite 80. von einer Hexe oder Unholde bey der Weihung desselben nicht die geringste Erwähnung geschehe.

Jetzt hätten wir also eine neue Probe, daß es keine Hexen giebt, oder wenns deren auch gäbe, daß wenigstens das Weihwasser zur Zerstörung ihrer Gewalt nicht helfen würde, weil das Wort Hexe im Kirchengebethe nicht buchstäblich vorkömt. O des albernen Schwätzers! Wenn eben in dem Kirchengebethe bey der Wasserweihe Gott angerufen wird, daß er diesem Elemente auch Kraft mittheilen wolle, Krankheiten zu vertreiben, hätte der Ritus alle und jede besondere Gattungen der Krankheiten anführen sollen? Wäre es nicht kindisch zusagen, das Fieber wäre in diesem Gebethe nicht verstanden, weil das Wort Fieber darin gar nicht vorkomme?

Wir wollen aber den Ritus selbst einsehen, und, wenn darinn von Abtreibung der teuflischen Gewalt was vorkömmt: so solls denn wohl

kle=

flecken, daß das Weihwasser auch zur Zernichtung der Zaubergewalt da ist, da diese in der ersten gegründet ist. Wir geben, damit der Leser selbst von der Sache urtheilen kann, den Wasserexorcismus nach dem römischen, unter Benedikt dem 14. neuerdings approbierten Ritual in seiner wörtlichen Uebersetzung. Nach der Salzweihe wendet sich der Priester zum Wasser, und spricht: Ich beschwöre dich, Kreatur des Wassers, im Namen Gottes † des allmächtigen Vaters, im Namen Jesu † Christi seines Sohns, unsers Herrn und in Kraft des heiligen † Geistes, daß du ein geheiligtes Wasser werdest zur Vertreibung aller Gewalt des bösen Feindes, ja daß du den bösen Feind selbst mit seinen gefallenen Engeln zu vertilgen und auszurotten vermögest, durch die Kraft desselben Jesu Christi, unsers Herrn, der kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten durch das Feuer. Amen.

Darauf spricht der Priester zu Gott noch ein längeres Gebeth, in welchem er ihn anruft, daß diesem Element die Kraft durch ihn verliehen werden möge, die Teufel zu verjagen, die Krankheiten zu vertreiben, und daß, wo es hingespritzet würde, alle Unreinigkeit und böse Luft weichen möge.

Was soll nun jetzt der gesetzte Mann von dem weberischen Geschreibe urtheilen? Entweder hat die Kirche Gottes, oder der Professor zu Dillingen Unrecht: ein Theil von beeden kann sicher nicht recht haben. Weber will, das Weihwasser sey nicht zur Vertreibung der Zaubergewalt da.

Und die Kirche weihet das Wasser hauptsäch-

lich, und förderst zur Vertreibung aller teuflischen Gewalt.

Weber schreibt, daß die Wasserweihe, und die Cäremonie, die dabey vorgeht, wie eine jede andere, symbolisch, und nur zur Erinnerung da sey, daß wir rein und unbefleckt an der Seele seyn sollen.

Die Kirche hingegen bittet bey dieser Funktion Gott, daß er diesem Element die Kraft geben wolle, die Teufel zu vertreiben, die Krankheiten zu heilen, alle Unreinigkeit zu tilgen, und eine schädliche Luft zu verbessern.

Weber sagt, das Segnen sey nichts anders als Gutes anwünschen, und bey Gott um Gutes bitten. Die Kirche hingegen will, daß dieses Wasser, das sie im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit exorcisiert, dem Menschen zum wirklichen Dienst wider teuflische und natürliche Plagen seyn solle.

Es scheint, daß der Herr Professor entweder kühn genug ist zu glauben, die ganze allgemeine Kirche, welche, schon von den ältesten Zeiten an, diesen Weihungsgebrauch des Wassers verordnet hat, von seiner erlauchten Katheder aus, mit einer diktatorischen Aufklärungssentenze überschreyen zu können, oder daß er wirklich in dem, was er behandeln wollte, ein recht dicker Ignorant ist, der weder den Zweck und Wirkung des Weihwassers, noch den Kirchenritus, wie es geweiht wird, kennt.

Für den ersten Fall müßten wir ihm bedeuten, daß eine Anmaßung von der Art, nämlich die Kirche zu meistern, weil sie vom unerträglichsten Stolze zeiget, ganz nicht der Karackter ist, unter dem wir Gottes Inspiration zu suchen gewohnt sind, und daß daher Weber schon aus diesem

Grun-

Grunde uns nicht der Mann seyn könnte, der von Gott Beruf hätte, die uralte Praxis der Kirche umzuschaffen.

Da der zweyte Fall, nämlich die liebe Ignoranz, die in theologischen Dingen unsrer meisten hellen Köpfe ihr Erbtheil ist, wohl als die möglichste Ursache vermuthet werden kann, so wäre dem Herrn Professor zu rathen, wenn er je die Welt wiederum mit einem gelehrten Produkte beschenken will, als Physikus entweder über Aerostatik zu schreiben, oder als oekonomischer Lehrer vom Beschellen der Pferde zu hadeln: dadurch blieb er Kreise, wo er der Welt nützen könnte, und verhunzte nicht ein Fach, für das er kein Geschick hat.

Da indessen mit diesem Rathe Weber doch nicht zur Erkenntniß der Größe seines begangenen Schnitzers in Behandlung der von der Kirche geweihten Dinge gelangen wird, so wollen wir, obschon als Laie, diesen untheologischen Theologen noch ein bisgen in die Schule führen, und ihm aus bewährten Authoren über das Wesen und Wirkungen der Sakramentalien eine kleine Lektion geben.

Was sind also die Sakramentalien? Sie sind im eigentlichen, und strengen Verstande zu reden, jene Cäremonien, und von der Kirche gesegneten Dinge, die bey der Verwaltung der Sakramente angewandt werden: dem weitschichtigern Verstande nach werden aber auch andere Cäremonien, und von der Kirche gesegneten Dinge unter dem Namen Sakramentalien begriffen, welche auch außer der Behandlung der Sakramente in der

ka-

katholischen Kirche einen Gebrauch haben, wie eben das Weihwasser, und der gleichen.

Der Unterschied zwischen Sakramente, und Sakramentalien ist aber der, daß Erstens die Sakramente göttlicher, und unmittelbarer von Christus kommender Einsetzung, hingegen die Sakramentalien kirchlichen Ursprunges sind. Zweytens wirken die Sakramente aus sich selbst, und bringen ex opere operato (aus der erfüllten zweckmäßigen Handlung) die heiligmachende, oder rechtfertigende Gnade hervor, da die Sakramentalien diese Kraft nicht haben, indem zum Beyspiel das Weihwasser nur die Tilgung der läßlichen Sünden, den Schutz wider teuflische Macht und die Heilung der Krakheiten, wie es aus den Gebethen der Kirche erhellet, zum Gegenstande hat. Drittens ist die Kraft und Wirkung der Sakramente in sich selbst unfehlbar, da andrerseits die Wirkungen der Sakramentalien darum nicht so gewies sind, weil sie ihre Kraft nicht aus ausdrüklicher Zusage, oder einem besondern Versprechen Gottes, sondern theils aus dem Gebethe der Kirche, und theils aus der Andacht derer, die sie gebrauchen, haben, und es auch gar oft werden kann, daß es uns nicht nütze wäre, wenn wir von der Krankheit, oder von der Belästigung des bösen Feindes befreyet würden.

Nach dieser, gar nicht willkührlichen, Definition, die größtentheils aus dem Bellarmin entnommen ist, folget denn, daß das Weihwasser, welches allerdings in die erste Klasse der Sakramentalien gehört, etwas mehr denn ein Symbol der Seelenreinigkeit ist. Zu was denn aber

auch

auch die Weihe, und der Kirchenexorcismus, der über dieses Wasser gesprochen wird, wenn es nur blos ein Zeichen seyn soll, dadurch wir erinnert würden, unsre Seele von Sünden rein zu erhalten? da könnte jedes Wasser aus dem nächsten besten Bache oder Brunnen diesen Dienst thun, ohne es aus der Kirche holen zu lassen: ja wenn es dem Herrn Professor mit einem bloßen Symbol gedienet ist; so mögte er sich wohl der Lauge aus den Waschhäusern bedienen, denn Lauge wäre noch ein treffenderes Zeichen, als das bloße Wasser, der Seelenreinigkeit sich zu erinnern.

Auch dieses scheint Webern anstössig, daß man daß Weihwasser über die Gräber der Verstorbenen schüttet, indem, wie er Seite 82. sagt, **dies eitel Ding und Aberglaube ist**; daß doch diesem Herrn in den altkatholischen Gebräuchen gar so viel anstößig scheint! Er soll aber hier wiederum nicht mit dem Volke, sondern mit der Kirche rechten, die in ihren Liturgien bey Exequien und Grabbesegnen das Weihwasser schon von den ältesten Zeiten ausdrücklich verordnet hat. Was nun die Kirche von den Priestern beobachtet wißen will, dessen, dächte ich, soll auch der Laie sich nicht zu schämen haben. Wenn aber dieses in Webers Augen so ahndungswürdig ist, das einige ganze Kesselvoll Weihwasser auf die Gräber gießen, so mögen diese wohl minder einsichtige Leute, aber doch nebenbey gute Katholiken seyn, die aber eben darum, weil ein Aufklärer ihnen eine Predigt halten will, in diesem unschuldigen ja nichtsbedeutenden Misbrauch, der von besserm Herzen als Einsicht zeugt, gewies nicht gebeßert werden.

Son=

Sonderbar, und bey itzigen Zeiten recht auffallend ists übrigens, wenn man denn Herrn Professor, da von dem Gebrauche des Weihwassers wider Zauberey, oder für Verstorbene die Rede ist, mit dem grellen Worte „Aberglaube" hervorrücken sieht. Wie, ist Saul etwa auch unter den Propheten? Sonst haben nur Freygeister, und Religionsspötter den Aberglauben zu ihrem Steckenpferde gebraucht, auf dem sie alle, vom Stürmer Hobbes an, bis zum Plauderer Voltaire herunter ihren Trott gegen die Religion geritten haben, und itzt wirds einem Professor zu Dillingen nicht zu niedrig, auch diesen abgerittenen Bubenschimmel, als Meister in Israel zu besteigen und so gegen einen alten, von der Kirche authorisirten, Gebrauch daher zu schaukeln.

Ehe wir unsere Rüge des weberschen Geschwätzes vom Weihwasser beschließen, wollen wir noch aus dem eisgrauen Alterthum einen Zeugen vortreten lassen, der sich durch seine Gelehrtheit, und große Heiligkeit schon längstens in der Christenheit ehrwürdig gemacht hat, und daher schon beßern Glauben, als irgend ein Aufklärer, verdient. Es ist der heilige Epiphanius, der von dem Juden Josephus folgende merkwürdige Geschichte in heraesi 30. erzählet. Konstantin der Große hatte diesem Josephus, nachdem er Christ geworden, den Auftrag gethan, in den Städten der Juden Kirchen zu erbauen. Josephus machte sich auf, in Tiberiade einen solchen Bau zu veranstalten, wozu er außer der Stadt Kalköfen errichten ließ. Die boshaften Juden sannen aber auf Mittel, diesen Bau zu hin-

tertreiben, und verfielen auf Zauberey, womit es ihnen so gut gelang, daß sie dadurch das Feuer in den Oefen unwirksam machten, so daß diejenigen, welche das Holz zutrugen, wahrnehmen mußten, daß das Feuer lediglich keinen Dienst that: sie hinterbrachten also dieses dem Josephus, der vom Eifer für die Ehre des Herrn entbrañt, sich sogleich an die Stelle verfügte, wo er sich Wasser in einem Gefäße bringen lies. Es kamen auch Juden in Menge dahin, um den Ausgang der Sache zu sehen, und zu erfahren, was ihr ehemaliger Religionsgenoß itzt unternehmen würde. Josephus nahm nun das Gefäß mit dem Wasser, bezeichnete es mit dem heiligen Kreuz, und nachdem er mit lauter Stimme den Namen Jesus angerufen, sagte er: „Im Namen Jesu von Nazareth, den meine und der Umstehenden Väter gekreuziget haben, bekomme dieses Wasser die Kraft, alle Zaubergewalt zu zerstören, damit das Feuer wiederum seine natürliche Wirkung erhalte, und der Bau des Hauses des Herrn dadurch zu Stande gebracht werde;" darauf nahm er das Wasser in die Hand, besprengte damit die Oefen, und sogleich hatte das Zauberspiel ein Ende, indem das Feuer vor allen Umstehenden heraus schlug, und sie in solches Erstaunen sezte, daß sie unter dem lauten Rufen „es ist nur ein Gott, und dieser hilft den Christen" zurückekehrten.

Man sieht aus dieser Geschichte zweyerley, das dem, was Weber sagt, ganz entgegen ist: erstlich ein Faktum der thätigen Zauberey, und zweytens eine Probe, daß das Weihwasser nicht

blos ein Zeichen ist, welches nur zur Bedeutung der Seelenreinigkeit da ist, sondern daß es eine wirkende Kraft habe, die teuflische Wirkungen zu hemmen und zu zerstören. Geschichten von der Art anzuführen, wäre ein Leichtes, da die bewährtesten, und von den schärfsten Kritikern untersuchten Lebensgeschichten der Heiligen davon voll sind. Es mag aber diese gnügen, und Herrn Weber einen neuen Beweis geben, daß sichs am Ende allemal höchst ungereimt findet, wenn man der Wahrheit willkührlich gebrütete Meinungen, die nichts vor und nichts hinter, denn dreiste Machtsprüche zur Wehre haben, entgegen setzet.

Obschon die Palm oder Oelzweige von der Kirche nicht ausdrücklich zu dem End geweiht sind Zauberey damit zu vertreiben; so mags doch nur eine Sache für den Stolzen Spötter seyn, fromme Menschen zu belachen, welche diese Zweige in ihren Ställen aufheben, und in Hinsicht, daß solche ein Zeichen des Siegs Christi sind, das Vertrauen haben Gott werde die Macht des Satans, den Christus überwunden hat, abhalten, ihr Vieh zu beschädigen. Wer ist nun einfältiger das fromme Christenheer, welches dergleichen von der Kirche gesegneten Dinge in Ehren hält, und dadurch in sich das Vertrauen auf Gott stärket, oder der vielwissende Nichtswisser, der nur zu lachen, und alles auf einen schiefen Gebrauch zu deuten gewohnt ist?

Von den Skapulieren weis Weber nur überhaupt zu sagen, daß sie Flecke von verschiedenen Farben seyen, an denen das Bild der heiligen Jungfrau Maria, oder eines Heiligen ange-

gemacht ist. Hasts verstanden, katholischer Leser, daß deine Skapulierandacht nur in Verehrung farbigter Flecke bestehe? Laß dir aber dieses Kompliment nicht zum Verdruß seyn: der Mensch, der dirs gemacht hat, ist um fünfhundert Jahr jünger, als das heilige Skapulier, weiters ist er nur ein einzelner Professor, der schon manch anderes Ungereimtes gesagt, und geschrieben hat, dahingegen auf deiner Seite die ganze katholische Kirche, welche diese Andacht mit einem feyerlichen Kirchenfeste authorisiret hat, mit acht Päpsten ist, die die Verehrung des heiligen Skapuliers gutgeheißen, feyerlich bestättiget, und mit Verleihung vieler und großer Abläße der Christenheit empfohlen haben. Wirst ja doch nicht erwarten, daß ein Aufklärer eine alte Andacht, die sich auf die Verehrung der heiligen Jungfrau und Mutter Gottes bezieht, ungefegt lasse, oder daß er dir gar mit Gründen an die Hand gehe, womit du den alten, und neuen Spott derer, die draußen sind, widerlegen, und die Ehre der götlichen Mutter, und ihres Zeichens, mit dem sie einst den großen Heiligen, Simon Stock, und in ihm alle, die sie lieben, und ehren, beschenkte, handhaben mögest? Wahr ists, Weber ist Priester, und als ein solcher wär er dies dir, und der Kirche schuldig; allein bedenk, daß itzt Aufklärungsdienst vor Kirchendienst gehet, da die Kirche nie zu Grunde gehen wird, der Aufklärungsbau hingegen wohl einstüürzen konnte. Hör aber Webern weiter, wie tolerant, und bescheiden er mit dem Skapuliere thut! Er verbietet dir gar nicht,

und macht dir auch keine Sünde daraus, so du diese farbigten Flecke bey dir trägst, vermuthlich weil ihm beyfällt, daß du sie auf seine Sage hin doch nicht weglegen würdest: damit du aber doch, wenn du auf deinem alten Gebrauch je beharren wolltest, seiner theologischen Weisung nicht leer bliebest, schlägt er dir zur Kapitulation vor, daß du dich der Thaten und Tugenden der Heiligen fleißig erinnern mögtest, des andern Requisits, welches bisher zur Erhaltung des Skapulierablasses sehr wesentlich war, nämlich daß du auf die vielgeltende Fürbitte der Heiligen, und sonderbar der Mutter Gottes, vertrauen solltest, gedenkt er aber nicht, weil er dich nicht mit zu vielen Kapitulationspunkten überhäufen möchte. Ich bin aber wiederum versichert, daß du immer thun wirst, was du bisher nach Vorschrift der katholischen Kirche gethan hast, und so möchte troz dem weberischen Geschreibe die Sache in Ansehung des Skapuliers wohl noch beym Alten bleiben.

Warum soll übrigens (es mag dem Aufklärer Weber lächerlich oder weinerlich fallen) das von der Kirche zum Andenken der allerseligsten Jungfrau geweihte Skapulier durch den frommen und andächtigen Gebrauch nicht die Kraft haben, die Macht des Teufels, der durch die Zauberey wirkt, abzuhalten? Hat Maria nicht den gebohren, vor dem der Satan mit seinem ganzen Anhange zittern und beben muß? Soll denn also diesen verfluchten Engel nicht Zittern und Zagen befallen, daß er sein Werk fallen läßt, wenn man im gläubigen Vertrauen ihm das Zeichen und Denkmal derjenigen entgegen hält, die ihm, da sie den göttlichen Sün-

dever-

deversöhner gebahr, den Kopf zertreten hat? Sie ist von der Kirche einem wohlgeordneten Kriegsheere verglichen, das Schrecken über die Feinde verbreitet, und jezt mögte man klügeln, daß es lächerlich seye, des Paniers dieses Kriegsheeres sich zu bedienen um die Feinde zu zerstreuen. Es wäre hier abermal nicht schwer, mehrere bewährte Geschichten anzuführen, die die Kraft des andächtigen Gebrauches des Skapuliers wider den Teufel und die Zauberey bewiesen haben; es genüge aber, was der heilige Bernardin überhaupts von der Macht Mariens Serm. 31. Art. 3. sagt: „Wie ein großes Feuer die Mücken weichen macht; so vertreibt auch die übergroße Liebe Mariens die bösen Geister, daß sie sich nicht getrauen, ihr oder ihren Pflegkindern nur von der Ferne zu nahen.“

Ich bitte Herrn Weber sehr, und aufrichtigst, die Aufklärungsfeile von dem Dienste und Lobe der heiligen Mutter Gottes doch entfernet zu halten; denn, wenns ihm jezt an ihrer mächtigen Fürbitte gebräche, wie möchte ers wohl einst mit dem strengen Richter allein aufnehmen? Lesen sie, Herr Professor, ich bitte sie doch innigst, einen heiligen Anselm, einen heiligen Bernard, und mehrere der Kirchenväter, denen das Herz allemal erweitert wurde, wenn sie von Maria sprachen: ich versichere sie, die gütige, die sanftmüthige Jungfrau wirds ihnen vergessen, was sie jezt, wie vom Zaune abgebissen, mit minderer Anständigkeit von der Verehrung ihres Denkzeichens geschrieben haben: Sie wird ihnen diese ihre Ueberwindung durch ihr Vorwort mit dem

bezahlen, daß sie es einsehen, und fühlen werden, wie blendend und nichtswerth der Aufklärungsdunst ist, nachdem sie bisher, vielleicht wohl nicht aus der vollesten Ueberlegung, gehaschet haben.

Amulete, im guten und katholischen Verstande sind nichts anders, als eine Sammlung verschiedener von der Kirche gesegneter Dinge, als Kräuter, Wachs, Brod, und dergleichen, denen auch öfters Reliquien der Heiligen beygesetzet sind. Nur jener mag über den guten Gebrauch, der das Vertrauen auf die Kirchengebethe, unter denen dergleichen Sachen geweihet sind und die Fürsprache der Heiligen allemal voraussetzet, witzeln und spotten, welcher sichs bereits vorgenommen hat, die Segnungen der Kirche, und die Verehrung der Heiligen mit einer höhnenden Miene vorüberzugehen. Ob nun das Ansehen, und der Kredit des Aufklärers Weber bereits so groß ist, daß er den Werth der Amulete ganz so überhaupts weg mit der Benennung eines Klumpen Allerley bey einem aufrichtigen Katholiken in Verachtung bringen kann, darüber wird sich noch zweifeln lassen, weil der katholische Christ wohl weiß, daß er sich über Dinge, die durch Segnung und Gutheißung der Kirche bereits authorisiret sind nicht erst aufs Neue bey einem Professor zu Dillingen Raths zu erholen hat. Weber mag übrigens mit dem Worte Pöbel, wenn er wiederum Inspiration erhält, über derley Gegenstände zu schreiben, sparsamer thun, denn wahrlich von ihm erwarten wir die Belehrung nicht, wie man sich in religiösen Dingen vom Pöbel zu unterscheiden hat, da es uns bekannt seyn kann, daß

im

im Reiche Gottes die Standesklassifikation nie die Seligkeit bestimmen wird. Er kann, wenn er sich über die in den Amuleten befindliche Kräuter, Wachs u. s. f. lustig machen will, die Mühe auf sich nehmen, uns den achten, und neunzehnten Vers des sechsten Kapitel Tobiä zu erklären, wie es doch begreiflich sey, daß nach dem Rath des Engels eine angezündete Fischleber, und Fischherz auf den Teufel als eine unkörperliche Substanz wirken, und ein Präservativ wider teuflische Macht hat einst seyn können. Bis er diesen Knoten nicht auflöset wird er wohl sehr weislich thun, des Spottes über Amulete und auch den geweihten Rauch sich züchtiglich zu enthalten.

Ansonsten weiß der gutbelehrte Katholik, wenn er auch vom sogenannten Pöbel seyn sollte, ohne eine Weisung von Webern zu haben, schon zu unterscheiden, daß der Aberglaube (aber nicht der Aberglaube in seiner heutigen Phrase) auch seine Amulete erfunden hat womit man durch weiß nicht was für geheime Kräfte die weder in der Natur noch in den Segnungen der Kirche gegründet sind, außerordentliche Wirkungen hervorzubringen hofft: diese sind aber wahre Teufelsamulete, die jedoch den wahren Amuleten so wenig ihren Werth benehmen könneu, als eine falsche Münze die ächte außer Kurs setzen wird.

In Ansehung der Glocken wird kein Vernünftiger Webern widersprechen, daß sie hauptsächlich dazu bestimmet seyen, um die Gläubigen zum Gebethe zusammenzurufen: wie aber fast bey jedem Gegenstande neben der Hauptabsicht auch eine Mitabsicht bestehet; so ists eben auch mit

den Kirchenglocken. Eben die Weihungscäremonie derselben, von der Weber wohl hätte klüglich schweigen sollen, giebt den offenbaren Beweis, daß sie nicht allein für die Zusammenberufung der Gläubigen zum Gebethe, sondern zur Vertreibung schädlicher Ungewitter, und zur Abhaltung der teuflischen Macht von dem Bischof eingesegnet werden. Das Weihungsgebeth, welches der Bischof über die Glocke spricht, nachdem er sie mit dem heiligen Oele eingesalbet hat, lautet im engen Auszuge nach dem von Urban VIII. revidirten römischen Pontifikal ungefehr so: „Gieb o Herr, daß der Schall dieser Glocke schädliche Ungewitter, Hagelschlag und ungestümme Sturmwinde vertreibe, daß er die bösen Geister, die in den Lüften sind, durch deine allmächtige Kraft zu Boden schlage, und sie in Ansehung des heiligen Kreuzes, des Zeichen deines Sohnes, dem alle, die im Himmel, auf Erde, und unter der Erde sind, die Knie beugen müssen, zittern und fliehen mache."

Es sezt also dieser Ritus das Daseyn einer außernatürlichen, und zwar teuflischen Gewalt voraus, und daher ists aus der Uebung der Kirche bewiesen, daß Weber erstlich nicht wahr hat, daß die Glocken allein zur Zusammenberufung der Gläubigen geweihet werden; zweytens daß, wie einst bey den Zeiten des Jobs, so auch jezt noch, nach erfülltem Erlösungswerk, Ungewitter durch teuflische Macht zuweilen erreget werden können.

Daß die Kirche bösen Geister in der Luft supponirt, indem sie die Glockensegnung dawider

ver-

verordnet hat, wird sie gewiß ihren Grund gehabt haben. Sagt ja doch der heilige Paulus in seinem Briefe an die Epheser am 6. K. 12. V. **Denn wir haben nicht wider Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern wider Fürsten und Mächte, wider die Regenten der Welt, die in dieser Finsterniß herrschen, wider die bösen Geister in der Luft.** Ich habe es der Mühe werth gehalten, um den Sinn dieser viel sagenden Stelle einzusehen, den berühmten Cornelius a Lapide aufzusuchen: dieser citirt den heiligen Hieronymus, Hilarius, Augustin, und Chrysostomus, die besagte Stelle alle buchstäblich auf den Teufel auslegen. Erstlich was den Sinn der Worte "Fürsten und Mächte" betrifft, sagt Hieronymus, daß dieses die höhere Gattung der gefallenen Engel ausdrücke, indem unter den Teufeln gleiche Rangsklassifikation, wie unter den guten Engeln, bestehe; zweytens erinnert Augustin über die Ausdrücke „Regenten der Welt, die in der Finsterniß herrschen" daß darunter der Teufel nicht so fast als ein Regent dieser Welt, sonder als ein Fürst dieser neblichten Erdenluft, der darinn mit Gottes Zulassung seine Gewalt übt, zu verstehen seyn; und endlich schreibt der heilige Hieronymus: es ist eine allgemeine Meinung der Lehrer, daß diese Luft voll der bösen Geister sey.

Für den Fall, daß Weber hierinne wider die Väter excipieren möchte, indem er etwa sagen könnte; sie hätten eben noch zu viel Platonismus ankleben gehabt, so sagen wir auch entgegen, daß wir wohl wissen, wie absolut nothwen-

dig es wäre, Philosophie zu wissen, und inne zu haben, um allenfalls einen Newton, oder Halley kommentiren zu können: bey Interpretation eines Buches aber, wie die heilige Schrift ist, die uns von Gott zur Lehre, und zur Erkenntniß seines Willens gegeben ist, die oft in so mystischer, alle Philosophie übersteigender Sprache redet, würde der Genius entweder der platonischen, oder newtonischen Philosophie wohl niemal von einem Behelfe haben seyn können, wenn nicht die Inspiration des heiligen Geistes die einzige Leitung gewesen wäre, unter der die Väter das Dunkle der Schrift zu enthüllen, und das Tiefe und Unbegreifliche der göttlichen Plane in einen, so zu reden, menschlichen Gesichtspunkt zu setzen, allein im Stande seyn konnten. Es würde in der That um die Schriftauslegungen der Väter wohl eine sehr schwankende Sache seyn, wenn solche nur das Resultat einer menschlichen, so oft irre führenden Philosophie, und nicht das Werk göttlicher Erleuchtung gewesen wären.

Hat also die Kirche, haben die Väter Recht, so ists evident genug, daß teuflische Gewalt subsistire, die aber so leicht gehoben werden kann, so viel, und so kräftig die Mittel sind, welche die Kirche hierinne den Gläubigen anbeut.

Ich weis, daß Weber in seiner Note zur Seite 91 so billig ist, zu sagen. „Der Diabolus mag seine Macht unangefochten behalten: nur Magie, welche Kraft eines Vertrags mit dem Teufel entstehen soll, läugne ich, und dies mit allem Grunde."

Dies heißt nun so viel: der Diabolus, vulgo

Teu=

Teufel, kann zwar aus eigenem Willenstriebe dem Menschen schaden, aber dann kann ers nicht, wenn er von einem boshaften Dritten darum gebeten, und durch erlernte Zeichen eingeladen, oder durch einen verwünschenden Fluch dazu berufen wird. Wie albern! Wenn der Teufel nie müßig, und allemal bereit ist, da, wo er kann und darf dem Menschen unmittelbar zu schaden, dann soll er auf einmal unthätig, und ungeneigt werden zu schaden, wenn ers mittelbar, dieß heißt durch irgend einen andern boshaften, von Gott abgefallenen Menschen bewerkstelligen könnte. Dieses ist so ungereimt gesagt, als wenn man behauptete: Der Teufel könne nur unmittelbar den Menschen an der Seele versuchen, wenn er ihn aber mittelbar, oder durch einen andern Menschen versuchen sollte, dies könne, dies wolle er nicht. Daß übrigens Verträge zwischen dem Teufel, und dem Menschen möglich sind, wird der Teufel beßer, als Weber gewußt haben, da er so einen Vertrag einst in der Wüste dem Sohn Gottes projektirte, indem er ihm sagte: So du dieses thust, so will ich dir auch jenes thun, nämlich, wie es Mathäus 4. K. 9. V. erzählt, **dieß alles will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst, und mich anbethest.** Wenn nun der Satan so zudringlich ist, Subjeckte aufzusuchen, um mit ihnen Verträge zu schließen, soll es itzt unbegreiflich seyn, daß er jene, welche aus eigenem Triebe zu ihm kommen, und schon ohnehin, durch ihre Feindschaft mit Gott, an ihn gebunden sind, nicht höre, und ihnen seine Beyhülfe versage, die verfluchten

Anschläge auszuführen, die ihre auf den höchsten Grad gestiegene Bosheit wider den Nächsten ausgebrütet hat? Wahr ists, daß es auf Gott ankömmt, ob er dergleichen Entwürfe, die manchmal die Gränze der uns bekannten Naturordnung überschreiten, zum Erfolge allemal kommen lasse: darüber ist aber der Streit nicht, so wenig es in der Frage ist, ob es Gott allemal dem Teufel zugebe, dem Menschen unmittelbar schaden zu dörfen.

Ich zweifle nicht, daß es einem gewachsenen Theologen ein Leichtes seyn könnte, für den Bestand der Zauberey noch triftigere Gründe beyzubringen, womit die Erzählungen der Schrift, die Zeugnisse der Väter, die Segnungen der heiligen Kirche, und die vielfältigen Erfahrungen gegen das Geschwätz dieses Dreistlinges noch besser gerechtfertiget, und die Anschläge der Aufklärung in ein noch helleres Licht gesetzt werden könnten. Es genüge aber, daß ein Laie dem Idol dieses Zeitalters, oder vielmehr dem Bücklinge dieser bizarren Gottheit das Kompliment gemacht hat, das ihm gebühret, und daß man es fühlen kann, daß nur der den Glauben an die Existenz der Zauberey als eine unwesentliche, ungegründete Sache einpredigen kann, der entweder die Metaphysik beym Voltaire studiret hat, und daher zu schwach ist, die Verbindung dieses Satzes mit andern Religionsgegenständen im ganzen Zusammenhange zu übersehen, oder der bereits um einen Groschen Flitterehre ein Miethling der Aufklärung geworden ist, und nur darum an der Kette zu poliren sucht, damit er sich einst rühmen kann, er hätte daran

auch

auch einen Ring gespringt. Es soll ihm unsertwegen diese traurige Ehre gegönnet seyn, und er mag, wenn er ja doch so leicht zu sättigen ist, mit dem Recensentengeglatsch unsrer exaltirten Zeitungsschreiber und Heftmacher, und mit dem errungenē Beyfalle all der übrigen Aufklärungsadjutanten groß thun, und sich so lange blähen, als ihm immer beliebt, wenn er nur die Güte hat, darauf Verzicht zu thun, daß er beym vernünftigen gesetzten Manne, der das Wahre vom Falschen zu söndern, eines unverdorbenen Kopfs ist, ja um kein Lob bettelt, oder ihn gar zum Proselyten gemacht zu haben wähnet, da dieses ein viel zu hoher Werth für eine Aufklärungsarbeit wäre, die nur läppische Thoren, aber nicht der solide Denker, zu überzahlen gewohnt sind.

Ich möchte auch wohl wissen, wer unter wahren Katholicken blöde genug wäre, nicht von Ferne zu ahnden, daß ein solcher Hochmüthling einmal nicht das Werkzeug seyn kann, den menschlichen Verstand zu richten, der so vielen jugendlichen Kützel hat, mit seinem Hirngespinnst die authorisirtesten Sagen der erfahrensten und tugendhaftesten Männer verdrängen zu wollen, der tollkühn genug ist, die heiligen Gebräuche der Kirche Gottes außer ihrer Absicht zu setzē, und die Aussprüche jener heiligen, unter Gottes Begeisterung redenden Lehrer zum Schnickschnack alter Müttergens, die aufs nächste beste Hörensagen glauben, herabzuwürdigen.

Könnte es möglich seyn, daß Hieronymus, vor dessen Namen alle Nationen der Christenheit Ehrfurcht haben, von jenen Höhen herab in unsre Mitte träte, und des Menschen da von Heut und Gestern,

der

der uns itzt mit seinem Aufklärungskram auf dem Nacken sitzen will ansichtig würde, wie er mit aufgezogener Nase bald da sich zum Korrektor der Vulgata aufwürft, bald dort die Kirche in ihren Ritus meistern will, um seinen Götzen zu erheben, heilige Kirchenväter heruntersetzet, — was würde, was müßte der rasche Hieronymus mit diesem Eisenfresser sprechen? Es müßte wahrlich ein unbezahlich Schauspiel werden wenn der ausgemergelte Heilige, dessen Antlitz, wie Moysis seines, vom beständigen Umgange mit Gott glänzte, den schreyenden Jungen zur Rede stellte, woher er die Inspiration genommen hätte, die Stelle der Schrift von den ägyptischen Zauberern in einen ganz andern Gesichtspunkt bringen zu müssen, die Erscheinung des Samuels als ein Phantom anzugeben, und Simon und Elymas nicht zu dem, was sie waren, sondern zu dem, was der Aberwitz eines verblendeten Zeitalters erheischet zu machen. Husten und Stottern wäre dann wohl die einzige Antwort, die der itzt in seinen Augen sich so groß scheinende Athlet der kathegorischen Frage des ernsthaften, auf die Sache dringenden Heiligen entgegen setzen würde: denn daß er mit seinem flitternden Aufklärungsdiktamen aus seinem im vorigen Jahre zu jedermäniglicher Erbauung herausgegebenen Programm vom Karackter des Philosophen und Nichtphilosophen hervorrücken, und den alten Hieronymus damit schulmeistern wollte, daß er ihm sagte: „Der wahre Philosoph denkt selber nach, prüfet selber das Neue, wie das Alte das Allgemeingeglaubte, wie das Sonderbare, das Verliebte, wie das Verhaßte, das Canonisirte,

wie

wie das Verdammte — er sucht die Wahrheit, wo er sie finden kann, bey Christus oder Sokrates, in Latien oder China" dieß, sage ich, dürften w r gewies nicht erwarten, da er izt mit keinem Manne zu thun hätte dessen Ohren den Aufklärungskützel zu ertragen gewohnt wären. So ein Geplauder taugt nur für den, welcher entweder vom katholischen Lehrbegriffe nichts weiß, oder der ihm bereits förmlich entsagt, da hingegen der unterrichtete und auf seine Religion haltende Katholick weder so einfältig, noch so frevelnd ist, Dinge vor den Richterstuhl seiner einzeln, trüglichen Vernunft nochmalen zu ziehen, die ihre Entscheidung schon lange, und zwar durch Gottes, oder der vom heiligen Geiste geleiteten Kirche Authorität erhalten haben. Was die feine Paralelle zwischen dem Gottmenschen Christus, und dem Heiden Sokrates betrifft, kann diese in dem Munde eines Mendelssohns, oder eines Rousseau wohl sehr schön klingen aber vom Katheder eines katholischen Professors gesprochen tönt sie einmal, und voraus izt, wo Socinianismus so stark einzuschleichen gesagt wird, sehr disharmonisch: es wird aber wohl hierinn, wie bey der Zauberey, nur der liebe Juvenismus, und eben nicht prämeditirter Plan zu vermuthen seyn.

Eins ist, was ich, ehe ich von Webern Abschied nehme, noch zu erinnern habe. Es war dieses Frühejahr, als ich mit seinem Freunde in der bekannten nikolaischen Streitsach, das Proselytenmachen betreffend, einen kleinen Lanzenbruch machte, die Fehde fiel so aus, daß mir sein Freund gar nicht, und Weber höchst ungenügend

antwortete: ich war schon im Begriffe, den weinerlichen Sekundanten, der auf seinem Kampfplatz, was weiß ich, von Sanftheit, und Menschenfreundlichkeit so viel Herzbewegliches daher wimmerte durch ein paar pathetische Bogen besser aufzuwecken, über die mir aufgebürdete Konsequenzmacherey mit der Assertenmacherey seines Orest einen passenden Vergleich zu machen, und über den Ungrund seines Wahnes, mit dem er meinen Bogen auf fremde Rechnung schreiben wollte, Rechenschaft zu geben, als plötzlich ein dritter ganz unvermuthet in den Weg trat, unter dem Namen eines unpartheyischen Schiedmanns die Sache zwischen uns gütlich abmachte, und friedlichen Vergleich vorschlug. Ob schon nun von mir bereits über ein Bogen geschrieben war, gab ich mich dannoch, da mir das Aergerniß gedeckt schien, zufrieden, und hängte meine Pistolen wiederum ans gehörige Ort. In dieser Ruhe dachte ich dann, als ichs auf der andern Seite auch stille werden sah, daß die Herren wohl in Ueberlegung genommen haben würden, all dessen in der Folge sich zu enthalten, was sie des Proselytenmachens, welches sie einmal in der guten Sache so sehr verschrien hatten, verdächtig machen könnte, da vernünftige Leute sich nie gerne desjenigen beschuldigen lassen, was sie an andern geahndet haben. Wie nun aber meiner Erwartung entsprochen ward, das sieht man; Weber nahm aufs neue die Trommel, um Proselyten für seine Aufklärung zu werben; dies Ding deuchte mir nun gar nicht bieder, und daher wars eine Gattung der Aufforderung für mich, neuerdings

dings ins Gewehr zu treten. Da diesem Landfrieden nicht getrauet werden darf, bin ich gesinnet, noch eine Weile an dem Vorposten zu stehen, und werde auch meine andern braven Mitbürger, die gute Federn im Pulte liegen haben, wecken, um wider den in unsern Gegenden eingerissenen Aufklärungsunfug zu streifen, und all die meisterlosen Jungens darnieder zu werfen, die nicht in der von Gott ihnen angewiesenen Zucht bleiben wollen. Es soll dann entschieden werden, wer unter uns animoser thun kann, die Leutleins da für ihre Kinderpuppe, oder der standhafte Katholick, der im Herzen, wie auf den Lippen, Katholick ist, und sich weder als Memme noch Geck finden lassen will, wenn eine so ungezogene Chamsbruderschaft ihre liebe Mutter, die heilige Kirche, zu necken sucht. Das ärmliche Stratagem, da man uns mit frömmelnder Geberde zuruft: "Wir bestreiten ja kein Dogma, wir suchen nur Misbräuche zu tilgen, und den Aberglauben zu verdrängen" ist für uns schon längst demaskirt: wir kennen diesen Gesang zu gut, und wir müßten in der Kirchengeschichte sehr unwissend seyn, wenn wir ihn nicht kennten. Misbrauch und Aberglaube war von jeher das Wiegenlied gewesen, womit man die Welt einschläfern wollte, wenns ans Dogmenbeschneiden kam. Daß es nun eben jezt anders seyn soll, sind wir so leicht nicht zu bereden, da wir so ziemlich Ideen zu associiren aus der Erfahrung gelernet haben, und die lebendige Thatsache vor uns sehen, wie man bereits schon anfängt, Jenes unter Aberglauben und Misbrauch zu zählen, was durch das Anse-

hen

hen der Väter, durch die uralte Lehre der allgemeinen Kirche gerechtfertiget ist. Nenne man uns einen einzigen Misbrauchschreyer aus der Aufklärerszunft, der neben seinem Handwerk je für die Rechte des römischen Stuhls aufrichtig geeifert, wider die Feinde des Katholicismus als ein wahrer Soldat gestanden wäre, und wir wollen unser Urtheil zurücknehmen. Wer wird aber wohl der Blöde seyn wollen, zu glauben, daß es jezt redlich mit dem Katholicismus gemeint sey, wenn man, anstatt die nahen, wahren Feinde zu bekämpfen, mit fernen und eingebildeten ficht, und dadurch dem gegenwärtigen, dem allgemeinen Feinde zum Betrübniß der Guten, und zum Hohngelächter der Bösen Lucken öffnet — kurz, da man über Aberglauben und Misbrauche gleisnert, wo man vom Allbezweifeln und Nichtsglauben reden sollte?

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Franz Joseph

Ueber die Hexenreformation des Herrn Professor Webers zu Dillingen

Augsburg 1787

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Aug 2090#(Beibd. 2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234264-1
VD18 12331473-001